

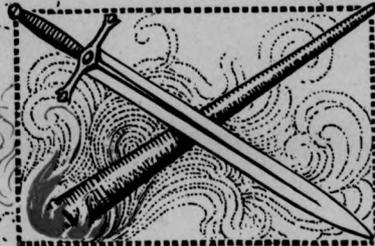
# Der europäische Krieg

und der Weltkrieg  
historische Darstellung  
der Kriegsergebnisse von 1914-15

Von

Andreas Hemberger

Mit vielen Illustrationen, Karten und Plänen



A. Hartleben's Verlag

Wien und Leipzig

(Alle Rechte, auch das der Übersetzung vorbehalten)

Lieb- haberei.	<p><b>Das Buch der Liebhaber-künste u. Dilettanten-Arbeiten.</b></p> <p>Sachverständige Anleitungen zu künstlerischen, kunstgewerblichen und sonst nützlichen Beschäftigungen aller Art. Von <b>Felix Moser</b>. Mit 267 Abbildungen. 29 Bogen. Groß-Oktav. In Original-Farbenbrud-Einband K 6.60 = 6 M.</p>	<p><b>Das Buch der Experimente.</b></p> <p>Physikalische Apparate und Versuche. Mechanische Operationen. Naturwissenschaftliche Liebhabereien. Von <b>A. v. Schweiger-Sechenfeld</b>. Mit 425 Abbildungen und Figuren und einer Beilage. 25 Bogen. Groß-Oktav. Gebdn. K 6.60 = 6 M.</p>
	<p><b>Das Mikroskop.</b></p> <p>Ein Leitfaden für Anfänger. Von <b>M. A. v. Littendorff</b>. Mit vielen Abbildungen. 16 Bogen. Klein-Oktav. Gebdn. K 2.20 = 2 M.</p>	<p><b>Der Experimentator im häuslichen Kreise.</b></p> <p>Ein Beschäftigungsbuch für Jung und Alt. Von <b>Erich Sehnfeld</b>. Mit 373 Abbildungen. 24 Bogen. Groß-Oktav. Gebdn. K 6.60 = 6 M.</p>
Photo- graphie.	<p><b>Der moderne Amateur-Photograph.</b></p> <p>Anleitung zur Erlangung geschmackvoller Photos mit den modernsten Hilfsmitteln. Von <b>Alfred Parzer-Mühlbacher</b>. Mit 8 Tafeln und 48 Abbildungen. 9 Bogen. Oktav. Gebdn. K 2.20 = 2 M.</p>	<p><b>Das Photographieren.</b></p> <p>Ein Ratgeber für Amateure und Fachphotographen bei Erlernung und Ausübung dieser Kunst. Mit Berücksichtigung der neuesten Erfindungen und Verbesserungen auf diesem Gebiete. Von <b>J. F. Schmid</b>. Zweite Auflage von Oberleutnant <b>M. Berger</b>. Mit 123 Abbildungen, 6 Tabellen und einer Farbenbrudbeilage. 29 Bogen. Oktav. Geh. K 6.60 = 6 M. Gebdn. K 7.50 = M. 6.80.</p>
	<p><b>Wie photographiert man?</b></p> <p>Kurze Anleitung zum Selbstunterricht in den Anfangsgründen der Photographie. Von <b>Viktor Michello</b>. 5 Bogen. Klein-Oktav. Geh. K 1.20 = M. 1.10.</p>	<p><b>Die Photographie im Dienste wissenschaftlicher Forschung.</b></p> <p>Von <b>Prof. Dr. Curt Schmidt</b>. Mit vielen Abbild. 16 Bogen. Klein-Oktav. Gebdn. K 2.20 = 2 M.</p>
Verschie- denes.	<p><b>Wo Blumen stehen.</b></p> <p>Bilder aus der deutschen Pflanzenwelt.</p> <p>Von <b>Günther von Seel</b>. Mit 80 Originalaufnahmen. 13 Bogen. Oktav. Gebdn. in Origib. 5 K = M. 4.50.</p>	<p><b>Die korrekte Kleidung.</b></p> <p>Von <b>Kais. Rat Fritz Huber</b>. 10 Bogen. Oktav. Geh. K 3.30 = 3 M. Gebdn. K 4.40 = 4 M.</p>
	<p><b>Werden und Wesen der Persönlichkeit.</b></p> <p>Biologische und historische Untersuchungen über menschliche Individualität. Von <b>Dr. Volto Stern</b>. 15 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.30 = 3 M.</p>	<p><b>Homo sapiens.</b></p> <p>Einleitung zu einem Kurse der Anthropologie. Von <b>Dr. S. Gussfrida-Ruggieri</b>, Professor der Naturwissenschaftlichen Fakultät an der I. Universität zu Neapel. Autorisierte Übersetzung aus dem Italienischen. Mit 7 Abbildungen. 15 Bogen. Groß-Oktav. Geh. K 5.50 = 5 M. Gebdn. K 6.60 = 6 M.</p>

**A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig.**

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.



Oberst Zuber und seine Gruppe in der Schlacht bei Simanowa.

Nach einer Originalzeichnung von W. Gorbatti.

österreich.-ungar. Artillerie zusammen. Am Riasznice ist es etwas ruhiger, dafür im Raume Lapanow—Rogocina—Rajbrot rasende Kämpfe voller Wechselfälle; bald sind die Russen obenau, bald die Kaiserlichen. Bei Limanowa die grimmigsten Attacken. Die Russen schiden sich an, den hier kommandierenden FML. Arz v. Straußenberg von Süden zu umfassen, er hat aber seine Kerzen hinter dem bedrohten Flügel so gruppiert, daß er die Höhen von Zalesie umfassen kann. Das Detachement aus Tylmanowa vereinigt sich mit der polnischen Legion, schlägt Kojaten nieder, die sich bei Lacto entgegenstellen, und nähert sich der Stadt Alt-Sandec. Von Süden her, aus dem Popradtal, erscheinen immer mehr die Karpathenbataillone; sie rücken ebenfalls auf Neu-Sandec und Grybow zu.

Am 12. Dezember verzweifelte Stürme der Russen bei Wynne im Tal der Lofosina. Bei Limanowa sind

sie sichtlich abgekühlt; als österr.-ungar. Infanterie sich am Vormittag auf den Höhen von Zalesie installiert, fühlen sich die Russen im Rücken gefährdet und ziehen ab. Nachmittag rückt die Kanallerie aus dem Popradtal in Neu-Sandec, in Gorlice ein. Patrouillen traben bis Biecz.

Das westgalizische große Petroleumgebiet ist wiedererobert.

Über die Karpathenpässe sind kaiserliche Truppen in Zmigrod eingezogen und nach einem kleinen Geplänkel auch in Dufla. Aus Bohnia ist der Gegner fliehend nach Osten davon.

Die Schlacht ist gewonnen, ein Erfolg errungen, der nicht örtlich auf den Raum südlich der Weichsel beschränkt bleibt, sondern auch auf das große Ringen in Russisch-Polen zurückwirkt.

## Fortsetzung der Kämpfe in Galizien und in den Karpathen.

Die Schlacht bei Limanowa—Lapanow war zweifellos ein großer Erfolg der österr.-ungar. Truppen, aber noch waren die ungeheuren Menschenmassen, die Rußland zu stellen vermochte und mit einer Grausamkeit ohnegleichen, mit einer Schonungslosigkeit, wie sie nur Barbarenvölker in grauer Vorzeit kannten, in den Kampf warf, keineswegs erschöpft, und stets von neuem vermochten sich die geschlagenen Truppen aus dem Riesenreservoir des Reiches zu ergänzen, neue Wellen über das unglückliche Galizien zu werfen, um Teilerfolge zu erzielen. Die österr.-ungar. Armeen, die eine Riesenfront zu verteidigen hatten, befanden sich noch immer einer ungeheuren Übermacht gegenüber, die sich nach jeder Niederlage erneute; die Kühnheit der Truppen, die Überlegenheit der Führer wurden wettgemacht durch die Massen neuer Blutopfer, die unablässig aus dem Innern Rußlands heranrollten. Die österreichische Offensive, die mit Anfang Dezember 1914 eingesezt hatte, war glänzend, aber noch war der Gegner zu stark, als daß er jetzt schon hätte entscheidend geschlagen werden können. Und während in Westgalizien Erfolge erzielt wurden, bereitete sich in den Karpathen ein Kampf vor, der wohl zu dem furchtbarsten gehört, den die Kriegsgeschichte aller Zeiten kennt.

Auch in den Karpathen eröffneten die österr.-ungar. Truppen die Offensive. Am 10. Dezember konnte amtlich gemeldet werden, daß in den Karpathen erhebliche Teile des eigenen Gebietes wieder gewonnen werden konnten.

Am 12. Dezember sagte der amtliche Bericht:

Ungeachtet aller Schwierigkeiten des winterlichen Gebirgsgeländes setzten unsere Truppen ihre Vorrückung in den Karpathen unter fortwährenden siegreichen Gefechten, in denen gestern über 2000 Russen gefangengenommen wurden, unaufhaltbar fort.

Die Pässe westlich des Lupfower Sattels sind wieder in unserem Besitz.

Im Raume südlich Gorlice, Grybow und Neu-Sandec begannen größere Kämpfe.

Am 13. Dezember wurde mitgeteilt: Unsere über die Karpathen vorgerückten Kräfte setzten unter mehrfachen Kämpfen die Verfolgung energisch fort. Nachmittags wurde Neu-Sandec genommen. Auch in Grybow, Gorlice und Zmigrod rückten unsere Truppen wieder ein. Das Zempliner Komitat ist vom Feinde vollkommen gesäubert. In den abseits vom Schauplatz der großen Ereignisse gelegenen östlichen Waldkarpathen vermochte der Gegner südlich des Gebirgstammes nirgends wesentlichen Raum zu gewinnen; im allgemeinen halten unsere Truppen die Paßhöhen, in der Bukowina die Linie des Suczawatales.

Am 14. Dezember war Dufla wieder in Besitz der österr.-ungar. Truppen; die über die Karpathen vorgerückten Kolonnen hatten 9000 Gefangene gemacht und zehn Maschinengewehre erbeutet.

Der amtliche Bericht vom 15. Dezember besagte:

Die Offensive unserer Armeen in Westgalizien hat hier den Feind zum Rückzug gezwungen und auch die russische Front in Südpolen zum Wanken gebracht.

Unsere den Feind in Westgalizien von Süden her unermüdtlich verfolgenden Truppen gelangten gestern bis in die Linie Jaslo—Rajbrot.

Bei dieser Verfolgung und in der letzten Schlacht wurden nach den bisherigen Meldungen 31.000 Russen gefangengenommen.

Heute liegen Nachrichten über rückgängige Bewegungen des Gegners an der gesamten Front Rajbrot—Niepolomice—Wolbrom—Noworadomsk—Piotrkow vor.

Im karpathischen Waldgebirge wurden gegen das Vordringen feindlicher Kräfte in das Latorzatal entsprechende Maßnahmen getroffen.

Der Sieg von Limanowa—Lapanow machte sich bereits an der ganzen Front bemerkbar. Die Mitteilung vom 16. Dezember besagte:

In Galizien und Südpolen wird der zurückgehende Feind auf der ganzen Front verfolgt, bei Wiszko, Krosno, Jaslo und im Bialatale leisten stärkere russische Kräfte Widerstand.

Im Dunajectale drangen unsere Truppen kämpfend bis Zaliczyn vor.

Auch Bochnia ist wieder von uns genommen.

In Südpolen mußten die feindlichen Nachhuten überall nach kurzem Kampfe vor den Verbündeten weichen.

In den Karpathen haben die Russen die Vorrückung im Latorzatal noch nicht aufgegeben.

Im oberen Tal der Nadwornaer Bystrzica wurde ein Angriff des Feindes zurückgewiesen.

Am 17. Dezember wurde über den Erfolg bei Limanowa mitgeteilt:

Am Südlügel in der mehrtägigen Schlacht von Limanowa, im Norden von unseren Verbündeten bei Lodz und nunmehr auch an der Bzura vollständig geschlagen, durch unsere Vorrückung über die Karpathen von Süden her bedroht, hat der Feind den allgemeinen Rückzug angetreten, den er im Karpathenvorlande hartnäckig kämpfend zu decken sucht.

Hier greifen unsere Truppen aus der Linie Krosno—Zaliczyn an.

Gleich hoffnungsvoll klingt die amtliche Mitteilung vom 18. Dezember:

Die geschlagenen russischen Hauptkräfte werden aus der ganzen über 400 Kilometer breiten Schlachtfrent, von Krosno bis zur Bzuramündung, verfolgt. Gestern wurde der Feind auch aus seinen Stellungen im nördlichen Karpathenvorlande zwischen Krosno und Zaliczyn gemorfen. Am unteren Dunajec stehen die verbündeten Truppen im Kampfe mit gegnerischen Nachhuten.

In Südpolen vollzog sich die Vorrückung bisher ohne größere Kämpfe. Piotrkow wurde vorgestern vom k. u. k. Infanterieregiment Wilhelm I. Deutscher Kaiser und König von Preußen Nr. 34, Przedborz gestern von Abteilungen des Nagyszebener Infanterieregimentes Nr. 31 erstürmt.

Die Lage in den Karpathen hat sich noch nicht wesentlich geändert.

Aber schon am Tage darauf muß gemeldet werden:

Unsere über die Linie Krosno—Zaliczyn vorgedrängten Kräfte trafen gestern neuerdings auf starken Widerstand. Auch am unteren Dunajec wird heftig gekämpft. Die russischen Nachhuten, die am Westufer des Flusses nahe standhielten, sind fast vollständig vertrieben.

In Südpolen kam es zu Verfolgungsgefechten. Der Feind wurde ausnahmslos gemorfen. Unsere schon vorgestern abends in Jedrzow (Andrejew) eingedrungene Kavallerie erreichte die Nida. Weiter nordwärts überschritten die verbündeten Truppen die Pilica.

In den Karpathen hat sich — von kleineren für unsere Waffen günstig verlaufenen Gefechten abgesehen — nichts ereignet.

20. Dezember:

In den Karpathen wurden gestern die feindlichen Vortruppen im Latorzagebiete zurückgemorfen. Nordöstlich des Lupkower Passes entwickelten sich größere Kämpfe.

Unser Angriff aus der Front Krosno—Zaliczyn gewann allenthalben Raum. Im Bialatale drangen unsere Truppen bis Tuchow vor. Die Kämpfe am unteren Dunajec dauern fort.

Die Russen haben sich somit in Galizien mit starken Kräften neuerdings gestellt.

In Südpolen erreichten wir die Nida.

Schon also hatte sich die erschütterte russische Hauptmacht wieder beseitigt und leistete den heftigsten Widerstand, der auf eine baldige neue Offensive von russischer Seite schließen ließ. Am 21. Dezember sagt der amtliche Bericht, daß nordöstlich des Lupkower Passes, an der Front nördlich Krosno—Tuchow und am unteren Dunajec heftig gekämpft wird.

22. Dezember:

In den Karpathen wird nahe südlich des Gebirgstammes im Gebiete der Flüsse Nagysz, Latorzja und Ung gekämpft.

In Galizien gingen die Russen gestern wieder zum Angriffe über, ohne jedoch durchdringen zu können. Namentlich am unteren Dunajec hatten sie schwere Verluste. An der Nida und im Raume südlich Tomaszow entwickelten sich kleinere Gefechte.

23. Dezember:

Unsere Operationen in den Karpathen nehmen günstigen Verlauf.

Im Latorzagebiete wurde ein russischer Angriffsversuch bei Wolocz (Wolovec) abgewiesen. Im oberen Untertale machten unsere Truppen gestern bei Jencywesölg 300 Gefangene und drangen weiter vor. Auch nordöstlich des Lupkower Passes, in der Richtung gegen Wiszko, gewann unser Angriff Raum.

Die heftigen Kämpfe bei Krosno, Jaslo, Tuchow und am unteren Dunajec halten an.



Österr.-ungar. Infanterie bezieht Quartier in einem Dorfe Galiziens.

An diesem Flusse erneuerten die Russen auch in der vergangenen Nacht ihre vergeblichen, verlustreichen Angriffe.

An der Nida steht vorerst der Kampf. Nächst der Mündung dieses Flusses wurde eine Brücke des Feindes über die Weichsel in Brand geschossen. Südlich Tomaszow wurde von unseren Truppen ein Nachtangriff kaukasischer Regimenter abgeschlagen.

An der ganzen Front ist somit eine neue Schlacht im Gange.

24. Dezember:

Im oberen Nagy-Agtale, bei Störmezö, steht der Kampf. Im Latorczagebiete wiesen unsere Truppen gestern mehrere Angriffe unter großen Verlusten für die Russen ab und zersprengten ein feindliches Bataillon bei Alsó-Bereczke. Im oberen Ungtale gewinnt unser Angriff allmählich Raum gegen den Uzsoker Paß. Am 21. Dezember wurden im Gebiete dieser Karpathentäler 650 Russen gefangen genommen.

Die Kämpfe an der bekannten galizischen Front dauern fort.

An der unteren Nida machten unsere Truppen in einem Gefechte am 22. Dezember über 2000 Gefangene. Im Raume von Tomaszow und an der Rawka—Bzura-Linie wird weiter gekämpft.

Vom 11. bis 20. Dezember wurden von uns insgesamt 43.300 Russen gefangen genommen; im Innern der Monarchie befinden sich bereits 200.000 kriegsgefangene Feinde.

25. Dezember:

Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz wurde gestern an einem großen Teile der Front weitergekämpft. Unsere Kräfte im Nagy-Ag-

und Latorczagebiete wiesen mehrere Angriffe unter schweren Verlusten des Feindes ab. Nächst des Uzsoker Passes nahmen wir eine Grenzhöhe.

In Galizien wurde der Gegner weiter gegen Wislo zurückgedrängt. Zwischen Wislo und Biala hingegen setzte er seine Angriffe den ganzen Tag und mit besonderer Intensität am Weihnachtsabend und in der heiligen Nacht fort.

Am Dunajec und an unserer unveränderten Front in Ruffisch-Polen fanden teils Artilleriekämpfe statt, teils herrschte Ruhe.

26. Dezember:

Gestern nahmen unsere Truppen nach viertägigen heldenmütigen Kämpfen den Uzsoker Paß.

In Galizien führten die Russen ihre vor einigen Tagen begonnene Offensive mit starken Kräften fort und gelangten wieder in den Besitz der Becken von Krosno und Jaslo. Die Lage am unteren Dunajec und an der Nida ist unverändert. Südlich Tomaszow gewann unser Angriff ostwärts Raum.

27. Dezember:

Die Lage in den Karpathen ist unverändert. Vor der zwischen Rymanow und Tuchow angelegten russischen Offensive wurden unsere Kräfte im galizischen Karpathenvorlande etwas zurückgenommen. Feindliche Angriffe am unteren Dunajec und an der unteren Nida scheiterten. Die Kämpfe in der Gegend von Tomaszow dauern fort.

28. Dezember:

Nördlich des Duklapasses wichen unsere Truppen dem Angriffe der Russen in Stellungen näher am Karpathenkamme aus. Zwischen Biala und Dunajec, im Raume nordöstlich Zaliczn, wurden sehr heftige Angriffe des Feindes abgewiesen. Sonst hat sich auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz an unserer Front nichts Wesentliches ereignet.

Die Kriegslage war also keineswegs sehr erfreulich. Allerdings standen der Tatsache, daß die österr.-ungar. Truppen in Galizien vor den numerisch weit überlegenen russischen Kräften teilweise zurückgenommen werden mußten, auch Ergebnisse der österr.-ungar. Truppen gegenüber. Am 29. Dezember griffen die österr.-ungar. Truppen nördlich des Uzsoker Passes an und nahmen mehrere Höhen. Nördlich des Lupkower Passes brachte ein Gegenangriff die Vorrückung der Russen zum Stehen. Aber die Russen gingen

immer wieder zur Offensive über. Am 30. Dezember entwickelten die Russen in der Butowina und in den Karpathen eine lebhaftere Tätigkeit. Die österr.-ungar. Truppen hielten am Suczawassfluße, im oberen Gebiete des Czeremoß, weiter westlich auf den Kammhöhen der Karpathen, dann im Ragn-Agtale bei Skörmezö, endlich im obersten Gebiete der Latorcza und nördlich des Ujzoker Passes. Westlich dieses Passes hatte der Gegner, der seine Vorrückung hier einstellte, keinen Karpathenübergang in Händen.

Im Raume von Gorlice und nordöstlich Zalciczn wurden die fortgesetzten heftigen Angriffe der Russen überall abgewiesen.

Am 2. Jänner 1915 mußte die am Ujzoker Paß kämpfende Gruppe vor überlegenen russischen Kräften von den Kammhöhen etwas zurückgenommen werden.

In den kommenden Tagen wurde im Raume südlich von Gorlice heftig gekämpft; die Russen suchten mit aller Gewalt hier durchzubrechen. Hier entwickelte sich ein hartnäckiger Positionskampf. Anfangs Jänner schildert der Kriegsberichterstatter Freiherr v. Keden die Lage bei Gorlice folgendermaßen:

Die Lage bei Gorlice ist etwa die, daß die österr.-ungar. Armeeteile die Nachsüblinien haben, die sie brauchen, daß aber auch den Russen solche in reichem Maße zur Verfügung stehen, denn die Kämpfe um das Becken von Jaslo, wo die österr.-ungar. Truppen einem übermächtigen russischen Druck einiger Kilometer südlich weichen mußten, hatten für den Feind wohl nur den Zweck, sich die dortigen Eisenbahnlinien zu sichern. Es ist also nur natürlich, daß die Russen den Raum um Gorlice zu halten versuchen, wenn er auch den Nachteil für sie haben mag, in die österr.-ungar., gerade dort einpringende Front hineinzureißen und darum gewissermaßen flankiert zu sein. Diese Gründe zwangen die Russen, ihre Stellungen in diesem bastionartig vorpringenden Raume entsprechend auszugestalten. Wie heftig um das Vorfeld von Gorlice in jüngster Vergangenheit gekämpft wurde, zeigt die Brücke über die Kopa bei Spymbart, die nicht weniger als viermal zerstört und wieder neu gebaut wurde, so daß sich bei dem letzten letzten Bau schon Schwierigkeiten ergaben, die Plöcke einzurammen, so sehr ist das ganze Bachbett von abgebrannten Stümpfen durchsetzt.

Da endlich ein bißchen Winter gekommen war, der durch den frischen Schnee die Gegend verschönte, mußten wir auf unserem Marsch an die Front Schneehenden über die Kleider ziehen, weil die Russen sonst unsere sich dunkel abhebenden Figuren sicher unter Feuer genommen hätten. Der höchste Punkt, den wir nach ziemlich langem Steigen über steile Hänge und durch Föhrenwälder erreichten, war eine Feldhaubitzenbatterie, bei der sich eben ein merkwürdiger Fall ereignet hatte. Eine russische schwere Granate schlug nämlich knapp vor einem vollen Munitionswagen ein und schleuderte diesen bloß durch den Gasdruck in hohem Bogen durch die Luft, so daß er etwa 30 Schritte von

seinem früheren Standpunkt wieder auf die Räder niederfiel und dort stehen blieb; nicht einmal die Räder waren gebrochen, verlegt wurde auch niemand. Ein anderer Volltreffer schlug zwischen einer Haubitze und dem benachbarten Munitionswagen ein,kehrte beide Fuhrwerke um und rüttelte auch hier keinen weiteren Schaden an. Diese beiden Treffer waren ein genügender Beweis dafür, daß die Russen genau über die Lage der Batterie orientiert waren, was ihre Verschiebung zur Folge hatte. Die Artilleristen hatten sich Christbäume in ihrer Stellung hergerichtet. Sie beghingen die natürlich gewachsenen Föhren einfach mit den helleuchtenden Messinghüllen der Schrapnells, mit Zigarettenschachteln, Bürsten und sonstigen Liebesgaben.

Von dieser Stellung aus wanderten sie zu einem sehr gut gelegenen Beobachtungsstand. Die Sonne hatte sich durch den Nebel durchgefämpft und damit den österr.-ungar. Kanonieren das Signal zur Feuereröffnung gegeben. Es trachtete auf allen Seiten in dem stillen Walde. Das hervorragend gute Fernrohr, mit dem jede Batterie ausgerüstet ist, erlaubte die kleinsten Details beim Gegner genau zu beobachten. Auf allen Teilen der russischen Stellungen gab es viel zu sehen. So den Rüsturm von Gorlice, der von österr.-ungar. Granaten in wirklich musterhafter Weise so ausgehöhlt wurde, daß sicher kein Beobachter dort ausharren konnte. Einige Geschütze feuerten eben mit Granaten gegen ein winziges Häuschen, in dem man eine Telegraphenstation vermutete; die Sache war gleich erledigt.

Man sah alle drei Verteidigungslinien, die die Russen mit ungeheurem Fleiß und größter Geschicklichkeit gezogen hatten; bei der dritten Linie waren sie eben mit dem Ausbau eines trapezförmigen Stützpunktes beschäftigt, der allseits von einer breiten Stacheldrahtzone umgeben war. Hunderte von Menschen arbeiteten dort, ein Offizier zu Pferde trieb sie an. Die erste russische Linie, unmittelbar an der Westflanke von Gorlice verlaufend, war sehr schwach besetzt, eigentlich nur eine Vorfeldstellung. Einige Kilometer weiter rückwärts war die zweite Linie schon ausgebaut und noch weiter im Osten kam endlich, auf den jenseitigen Höhen dominierend, die letzte Linie. Nördlich hinter Gorlice bei Glimk hatten die Russen schwere Feldartillerie aufgestellt, die, eben aufgefunden, von einer der österr.-ungar. Schwere in Arbeit genommen wurde.

Rückend und stolpernd langten wir schließlich bei einer „schweren Batterie“ an. Wäre nicht das Geheul in der Luft gewesen, man hätte glauben können, es herrsche tiefer Friede, so still war es ringsum und auch die Bauern in den Nachbarhäusern gingen wie



Russische Soldaten vor ihrer Erdböhle in Galizien.

sonst ihrer Arbeit nach. Ein hochbepackter Wagen mit Liebesgaben stand neben einer Batterie und ein Feuerwerfer verteilte daraus jedem einzelnen das Seine: Zigaretten, ein Stück Emmentaler und Salami, dann gingen die Leute wieder schießen.

Wir mußten schließlich die schwere Artillerie verlassen, um den ziemlich weiten Weg zur vordersten Linie zu gehen. Zwei trübselige Raffinerien, die eine verbrannt, die andere zerstört, errichteten wir im Laufschritt, da der uns hier führende Feldwebel, mit allen Feinheiten des Geländes wohl vertraut, auf die Gefährlichkeit dieser Passage aufmerksam machte. Dann ging es im toten Raume wieder bergauf über Adersholten, verlassene Schützengräben und elende Karrenwege, dann durch ein leicht eingeschnittenes Tal weiter aufwärts. Die Russen hatten zu schießen begonnen und die ersten Granaten heulten, die ersten Gewehrflügel zirpten hoch über unseren Köpfen. Bald war das „Café Arco“ erreicht, ein Unterstand, in dem die Fahrkühe der vorn befindlichen Kompanie aufgestellt war. Unter dem falligraphisch ausgeführten Schild stand noch in kleinen Lettern: „Die ganze Nacht geöffnet.“ Nun stieg der sanfte Gang allmählich an, aus dessen Boden sie und da dünne Rauchschwaden kamen. Sonst war nichts zu sehen und doch hatten wir schon zwei Reihen von Wohnunterkünften der Besatzung passiert. Die Feuerlinie selbst krönte den Auslug. Durch im Zickzack fauber abgestohene Laufgräben gelangte man hinein; überall Traversen gegen Flankenfeuer, überall nischenförmig ausgesparte Dedungen für jeden einzelnen Schützen, dessen Gewehr in seiner wohl versteckten Scharte liegt. Von jeder dieser Schießscharten hatte man einen wundervollen, freien Blick hinab von der Höhe, über die wohl niemand lebend bis zu unserer Front gelangen konnte. Vereinzelt Gewehrfeuer war hier und da zu dem fallweisen Lärm der Artillerie zu hören. Je acht bis zehn Mann hatten im Schützengraben selbst, in seiner Rückwand einen behaglichen Unterstand, der selbstverständlich auch vollständig sicher eingebaut war.

Ich konnte von der vordersten Linie aus nicht recht sehen, wen eigentlich das immer stärker werdende Artilleriefeuer anging. Die Russen hatten, nachdem sie schon zwei Stunden beschossen worden waren, offenbar auch ein Ziel gefunden. Bald wurde es aber klar, denn der Rückweg zu unserer schweren Batterie war gründlich verlegt durch intensives Granat- und Schrapnellfeuer, das sich ihrer Stellung stark näherte. Nun schlug die erste Granate vielleicht zehn Schritte mitten vor der Batterie ein, gleich darauf eine zweite zwischen den Geschützen, eine dritte und vierte unmittelsbar hintereinander: dicker, schwarzer Rauch über allem, aus dem die Explosionsflammen dunkelrot leuchteten. Weiße Schrapnellwolken oben geben den Richtschuß für eine andere Batterie, die sich nun auch an dieser Arbeit beteiligte und das unsichtbare Ziel unter Feuer nahm. Zu all dem kam noch der Brand eines Hauses in der Nähe, der schwere, schwarze Wolken über das Ganze wälzte und den Schnee, auf dem wir gingen, mit Millionen von Ruffloeden bedeckte. Wir sahen genau hin und trauten unseren Augen kaum: Die Kanoniere wirtschafteten in der Stellung genau so herum wie früher, einer führte gerade den Wagen mit den Liebesgaben, dessen Pferde unruhig geworden waren, gemächlich aus der Front, ein anderer zwei Reitpferde. Nur als wieder neue Grüße kamen, die sich glücklicherweise durch Geheul ankündigen, nahmen die Leute rasch Dedung, um sofort wieder herauszukommen. Der Kelerseleutnant bei der Telephonstation war gleichfalls mit seiner Ordnung ruhig sitzen geblieben. Einige Bauern standen schluchzend vor ihren Hütten, tief erschreckt über die Aussicht, vielleicht im nächsten Moment auch ihr Heim in Brand geschossen zu sehen. Dann wurde es mit einem Male still; in der ganzen Batterie war kein Schuß mehr anzuhören.

## Vor Krafau.

Eines der Ziele der russischen Angriffe war die alte Krönungsstadt Krafau; war Krafau in russischem Besitz, so stand dem Bormarsch in das Innere Österreichs nichts mehr im Wege. Es ist nicht ohne Interesse, zu erfahren, wie es in Krafau zu Beginn des Jahres 1915 aussah. Ein Berichterstatter schildert seine Eindrücke in der Festung folgendermaßen:

Es ist schon abend, da wir die an alter Gelehrtheit und alter Kultur so unendlich reiche Stadt des einstigen polnischen Königreiches betreten. Ehe Quartier gemacht ist, bietet uns die Kast im großen Bahnhofspalais gleich das lebhafteste Bild kriegerischen Treibens. Aus der Front und dem Etappenbereich der Armeen oder hinaus zu ihnen pilgern hier zahlreiche Offiziere aller Waffengattungen durch. Und als freudiger Unterton ist eines gleich zu merken: jene erhebende Gemeinschaft zwischen reichsdeutschen und österreichisch-ungarischen Waffenbrüdern, auf deren ehernem Fundament sich die endgültige Niederwerfung all unserer Feinde aufbauen wird. Zwei preussische Fliegeroffiziere, beide geziert mit dem „Eisernen“ erster und zweiter Klasse, freunden sich rasch mit anderen Luftamateraden der österr.-ungar. Armee an, ein Honvedhauptmann kommt hinzu, schließlich noch einige Polenlegionäre, und jeder von ihnen weiß von Schlächten auf und über der Erde zu erzählen. In einer Ecke sind für eine kurze Stunde bärtige Landsturmmänner sesshaft geworden, Leichtverwundete unter ihnen oder in den Schützengräben Zurückbleibende. Noch einmal lassen sie sich das braune Gerstenmaß munden, von dem sie sich weiß Gott wie lange trennen müssen. Auf einmal springt einer der ihren auf, stürzt dem nächsten Tisch zu, von dort eilt ihm ein reichdecorierter Feldgeistlicher entgegen und im nächsten Augenblick liegen sich die beiden in den Armen — Brüder, die sich seit Beginn des Krieges nicht gesehen. . . .

Ein Rundgang durch Krafau in Licht und Lärm völlig abgedämpfte Straßen. Gepensitisch die Linien des ehrwürdigen Hochbaues der Bawel-Hochburg, der Schattenwurf an den venetianischen Stiegen und Lauben der Tuchhalle am Ringplatz, des uralten Rathaussturmes. Aus allen verschwiegenen Gassen, über alle Plätze der bestfestigten Stadt, über die Brücken der Weichsel — derselben Weichsel, an deren Ufer seit Monaten so viel kostbares Menschenblut geflossen — schreiten stumme, bis an die Zähne bewehrte Festungswachen. Seit zehn Uhr nachts sind alle Stätten des Vergnügens, alle Rafferhäuser geschlossen. Die sonst zu Friedenszeiten in dieser Stadt triebhaft pulsierende, rauschende Lebensfreude ist jetzt gebannt, muß sich dem Krieg heugen.

Am nächsten Morgen saßen unsere Autos hinaus in diesen Krieg. Durch ein, zwei, drei Festungsgürtel, Tore, viele Wachen, an Legionen Hindernissen aus Milliarden Metern starker Drähte vorbei, längs kunstvollen, immer wieder erneuerten, verbesserten, verstärkten Feldbefestigungen — ganze Scharen der braven Arbeiterabteilungen sehe ich kilometerweit an ihnen beschäftigt —, an dem hochragenden Kosciuszko-Hügel, dessen Erde aus ganz Polen zusammengetragen ist, und an verschwiegen angelegten geheimen Forts, deren Kanonenschlünde schon einige Male in die nach Krafau hineinreichenden Russen Vernichtung gesagt haben, daß sie schleunigst flohen. Wir stehen draußen auf den Trümmern um die gigantischen Mörsertrichter des Dorfes Grabie und einer der mit der bisherigen Belagerungsgeschichte Krafaus bestvertrauten Generalstabsoffiziere, Herr Major v. Niesiolowski vom Festungskommando, schildert uns die vergeblichen Eroberungsversuche der

russischen Heeresmassen um die alte Königstadt. Am 9. November 1914 ergab sich der erste Kontakt mit dem Feinde: einige Kojatenpatrouillen schwärmten auf etwa zwölf Kilometer bei dem nordöstlich gelegenen Ort Krzeslawice heran. Von dort wurde ab 9. November bis 15. Dezember das Nordostfort Krafaus mit schweren Geschützen bearbeitet. Erfolg: einige wenige Treffer, sonst völlig wirkungslos. Denn da die russischen Granaten nur selten krepieren, konnten sie auch keine wichtigen Teile der Festung erreichen. Es ist klar, daß die österr.-ungar. zur Verteidigung der Krafauer Festung bestimmten Truppen in dieser Zeit nicht rasteten. Nicht weniger als 14 Ausfälle wurden unternommen, mit mehr oder weniger starken Kräften. Sie hatten die Wirkung, daß die Russen sich bis 16 Kilometer vom Festungsbereich zurückzogen. Auch die schwere Artillerie der Forts hat an dieser Vertreibung rege mitgearbeitet. Im Süden der Festung wagten sich die Russen weiter heran bis Wieliczka, dem freundlichen Orte über den berühmten Salzbergwerken. Grabie, 14 Kilometer vom Festungsgürtel entfernt, war ihr Hauptstützpunkt bei dieser Unternehmung. Ein starkes Bataillon hatte sich hier an der Landstraße und am Weichselufer in losen Schützenständen festgelegt. Bis Wieliczka zogen sich dann immer stärkere Kräfte hin. Mehrere Ausfälle, deren einer unsere Truppen ganz nahe an die feindlichen Stellungen heranführte, hatten den Erfolg der Stichtung dieser starken Kräfte neben ihrer Abwehrgung geteilt, jener wurde daraus bekannt, daß die Russen einen Infanterieangriff auf die Festung von hier aus beabsichtigten. Als die österr.-ungar. Truppen am 15. November vom nördlichen Weichselufer her und südlich umfallend einen Angriff auf die russischen Belagerungstruppen durchführen wollten, blieb er ohne jede Gegenwirkung: die Russen hatten bereits wieder ihre Stellung geräumt und dabei sehr große Trainovorräte zurückgelassen. So hat die Festungsartillerie der Krafauer Forts reichlich ihren Zweck erfüllt.

Noch auch als Prädentopj leistete die Festung ganz hervorragende Dienste: es gingen fortgesetzt große Truppenmassen durch, wechselten die Weichselufer und für den siegreichen Ausgang der Kämpfe in der ersten Dezemberhälfte von Bohnia bis Limanowa hat die Möglichkeit, durch Krafaus starke Heeresverschiebungen vorzunehmen, Entscheidendes beigetragen. Diese glänzende Artillerie hat fast keinen einzigen Fehlschuß getan, mit solcher Raschheit waren stets die Stellungen der Russen erspäht und erreicht. Die Vertreibung der Russen hat diesen gewaltige Verluste an Toten und Verwundeten zugefügt. An Gefangenen wurden nicht weniger denn 18.000 durch die Krafauer Festung ins Hinterland gebracht. Die Verteidigung Krafaus hat als natürliche Folge die Vermutung so mancher Ortschaften in der Zone des feindlichen Anmarsches ergeben. Und durch diese Trümmerstätten, die eine elementare Anschauung von der furchtbaren Wirkung der österr.-ungar. schweren Artillerie, voran die schredenverbreitenden 30-5-Zentimeter-Mörser, geben, über dieses Gebiet schreiten wir jetzt hin.

Wieliczka: sehr malerisch um seinen erhöhten Marktplatz angelegt. Eingänge von schmuder Architektur zu einzelnen Bergwerksstollen. Mehrere Häuser am Ringplatz weisen Granateneinschläge auf. Sie wirkten betarr auf die hier einquartierten Russen, daß das friedsame Städtchen sehr schnell von ihnen geräumt wurde und keinen weiteren Schaden mehr leiden mußte.

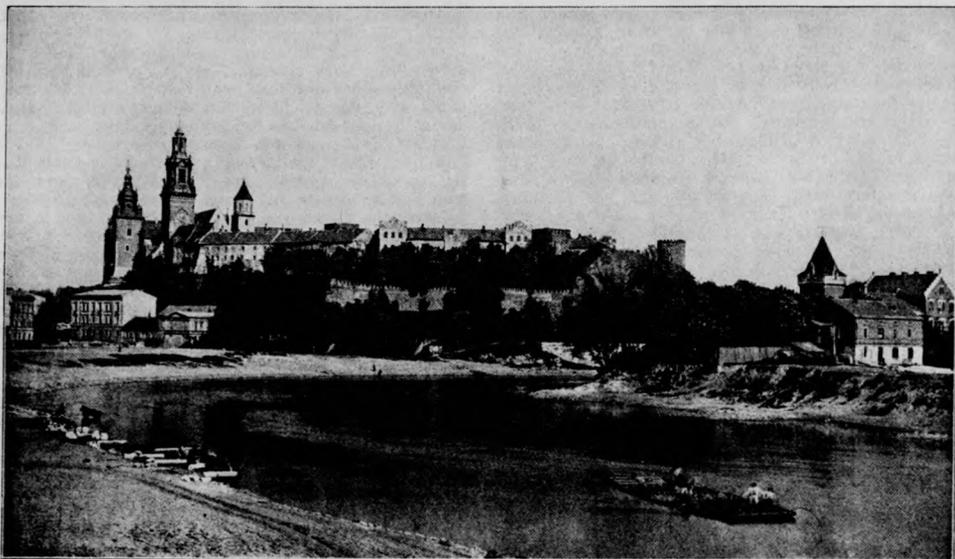
Das Auto faßt dann an den ehemaligen russischen Stellungen vorüber. Gegen Grabie zu werden die Risse und Einschläge der österr.-ungar. Artillerie immer zahlreicher. Jetzt ein Geföht — vielmehr die pärlischen

Balken- und Ziegelreste eines einstigen Lebens: hier hat ein Dreiföher eingeschlagen. Im weiten Umtreis liegen jetzt noch Trümmer verstreut. Das Dach weit aufgerissen, innen ein Schutthausen, in dem auch der ehemalige Stall begraben liegt. Unweit dieses Objektes gähnt uns ein fofolialer Erdtrichter entgegen. Vier Meter tief hat sich das Gefösh eingewöhnt, dann rund um den Trichter einen Damm aufgeschüttet, dessen Durchmesser nicht weniger denn zwölf Meter mißt! Unjere ganze Exkursionsgruppe, sieben Herren, kann ungehindert in diesem Hohlraum promenieren. Der hinzukommende Bauer erzählt uns, daß hier eine neben dem Einschlag lagernde Kojatenpatrouille nur vom Luftdruck getötet wurde. Mehrere der Körper wurden meterhoch emporgeschleudert und fielen eisenstark zur Erde. Einen Mann fand man mit flachgedröcktem Kopf an der Holzwand eines zwölf Meter entfernten Veröschlages. Und diese ganze fürdörtliche Wirkung hatte das nicht explodierte Gefösh beim Erdbeinfall verursacht!

In Grabie, das ziemlich versprengt angelegt ist, so daß man vom neuen Schulhaus vor alten Holzkirche eine weite Strecke zurücklegen muß, ist taum ein Haus von den Schreden des Krieges verschont geblieben. Das einstöckige Schulgebäude steht nur mehr in grotesten Mauerresten da: fröfelnd spüren wir den Jännerwind durch das Schulzimmer zu ebener Erde fegen. Hier wurde noch vor manchen Wochen die Jugend des Ortes friedlich unterwiesen. Die Bänke, auf denen die Kleinen ihrem Lehrer horchten, sind jetzt ein unentwirrbarer Holzpanberg, der in einer Ecke des Raumes zusammengefezt wurde. Der Ofen, der sie wärmte, unbrauchbares zerfissenes Eisen, die Fensterrahmen zerfetzt, die Mauer an der einöstigen Hausede weit klaffend geborsten, so daß der Himmel freigelegt ist. Das Treppenhaus draußen zusammengestürzt. In diese „skola lubowa“ (Volksschule) haben wenigstens zehn oder zwölf Granaten eingeschlagen. Und sie wußten warum: Hier hatten russische Offiziere Lehrer und Kinder vertrieben, sich einenistet. Und sie tranken eben den guten Wein aus des Pfarrers kleinem Kellervorrat, als die tobdringenden Gefösse ins Schulhaus einschlugen. Keiner von ihnen konnte nach Hause kommen; alle fanden den Tod.

Vor dem Ort ein kleiner armliger Bauernhof. Er bietet, fast ganz zertrümmert, ein genug bebauernswertes Bild.

Wir fahren zurück in den Festungsbereich von Krafaus. Die Autos zweigen vom Herweg ab. Querfeldein, an ingeniosen Unterständen, heißbar und bequem, von endloser Ausdehnung, und wieder an den über Hügelketten und Felder gesponnenen Drähten. Dann ein kleiner Aufstieg. Wir steigen aus. Vor uns der Eingang zu einem der Forts. Durch eine dreifache Gitterkette leben wir zu den mächtig armierten Flanken der Fortsfassade hinüber. Blöflich starren uns, trotzdem wir unter Führung eines Generalstabmajors kamen, Gewehrläufe in die Augen: die Wächtposten genügen ihrer unerbittlichen Pflicht, jeden ihnen unbekanntem Menschen, der sich dem Fort nähert, zu fellen. Vom Seitentoffser der Festung aber blinken uns aus Schießstärden Legionen solcher Mündungen entgegen. In einigen Minuten ist uns freie Bahn gegeben, der Fortskommandant geleitet uns durch die zahlreichen unterirdischen Poternen, durch die Räume der nachwachenden Mannschaften — und wir wissen: Krafaus darf ruhig schlafen. So wie dieses mächtige ausgebehte Fort sind alle anderen im weiten Umtreis armiert und vor ihnen lagern sich jene modernen Feldbefestigungen — ein unzertörbarer Wall.



Krakau: Schloß Wawel von Westen.

## Deutsche Waffenhilfe in Galizien.

In der vorstehenden Schilderung ist von der Gemeinschaft zwischen österr.-ungar. und reichsdeutschen Waffenbrüdern in Galizien die Rede. In der Tat waren bereits im Dezember 1914 deutsche Truppen an der galizischen Front eingetroffen. Zum erstenmal griffen die Truppen in die zur Schlacht bei Limanowa führenden Kämpfe ein, die aus der die Angriffe gegen Krakau paralyzierenden Dezemberoffensive in Westgalizien sich ergaben. Von Jordanow aus ging der Vormarsch der Deutschen im bergigen Terrain gegen Limanowa. Die Wege waren so schlecht und abschüssig, daß bisweilen zwölf Mann die Be-  
spannung der Geschütze unterstützen mußten, damit diese nicht abrutschten. Am 4. Dezember wurde Lojofina nördlich Limanowa erreicht. Die Truppenteile wurden in nördlicher Richtung auf die Widomahöhe vorgeschoben, wo sie gemeinsam mit der österreichischen Kavallerie das Vordringen der Russen hemmten. Ein anderer Teil wurde in nördlicher Richtung eingesetzt.

Am 5. griffen die Deutschen, obwohl die Infanterie noch nicht völlig nachgerückt war, die Russen bei dem südwestlich Rajbrot an der Straße Tymbart—Bochnia gelegenen Orte Rzegocina an. In schweren Kämpfen wurde die Umfassung der beiden russischen Flügel ange-

strebt und erfolgreich durchgeführt. 3000 Russen, die am nächsten Tage auf 4200 anwuchsen, wurden gefangengenommen. Das Vorgehen der Truppen war äußerst heldenmütig. In raschestem Tempo wurde der Feuerraum der schweren russischen Artillerie durchlaufen. Auch das Gelände war sehr schwierig. Zu großen Höhendifferenzen traten zahlreiche Schluchten, Einschnitte und Wälder als erschwerende Umstände. Die Mannschaften aus der Provinz Sachsen, sowie die Rheinländer und Westfalen hielten sich gleichmäßig gut.

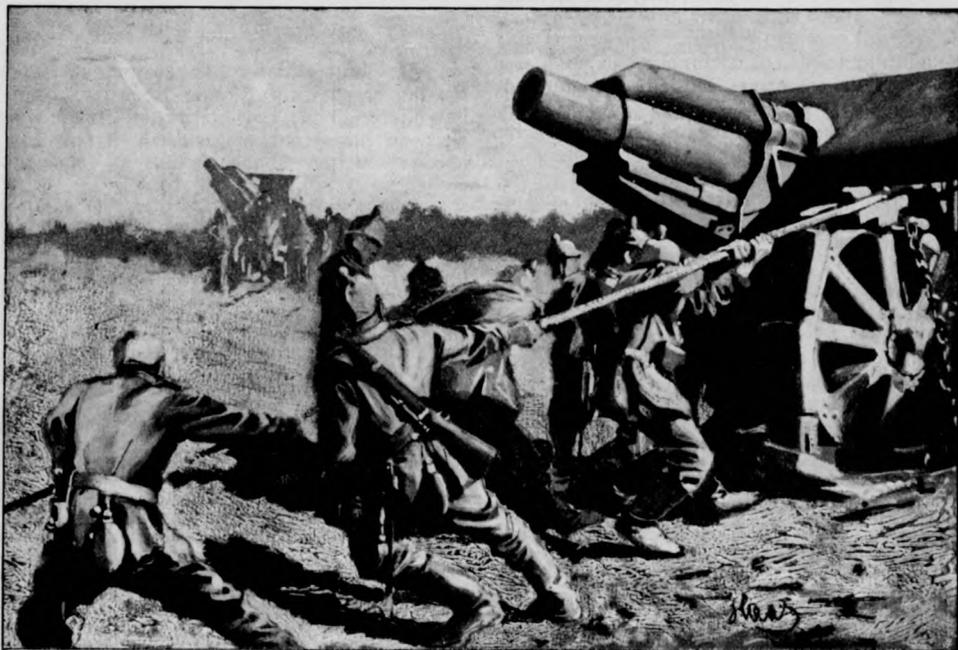
Die Verfolgung der Russen führte bis zum Radomkaabschnitt (nordwestlich Tymbart). Dort tauchten neue russische Verstärkungen auf, die die geschlagenen zwei Divisionen zum Stehen brachten. Zuerst war es eine Division, dann marschierten drei Brigaden von Bochnia und Brzeskow heran. Nunmehr erhielten die deutschen Truppen die Aufgabe, diese überlegenen Kräfte zu binden, um einen Vorstoß der östlich und südöstlich kämpfenden Österreicher zu ermöglichen. In raschem Entschluß erfolgte ein überraschender Angriff auf die Russen, der diese in die Defensive drängte. Doch wiederum trafen russische Verstärkungen ein, so daß eine Zurücknahme der deutschen Truppen von der bisher besetzten Kobylahöhe auf die Höhe 597 erfolgen mußte. Um diese zu halten, wurden die letzten

Reserven eingesetzt. Sie setzten sich auf der Höhe Schulter an Schulter mit den österreichischen Truppen nachts fest. Andere Abteilungen stürmten südlich der Höhe mit dem Bajonett gegen die dort verchanzten Russen vor und warfen sie im Verein mit den Bundesgenossen über den Haufen. Über 1000 unbeerdigte russische Leichen blieben nach diesem Sturm vor der Front liegen. Inzwischen war die Lage auf der Höhe 597 äußerst bedrohlich geworden. Die schwierigen Gebirgswege ermöglichten kaum einen Munitions- und Verpflegungsnachschub. Brüderlich teilten die Deutschen, Österreicher und Ungarn ihre letzten Verpflegungsmittel. Nur nachts kamen kleine Trains durch den Sumpf und Schlamm hindurch. Mehrfach erfolgten heftige russische Angriffe. Die Höhe wurde jedoch gehalten, und jeder Angriff wurde freudig begrüßt; denn die russischen Stürme brachen stets in dem plötzlichen Feuerüberfall zusammen.

Die Russen schoben immer neue Kräfte heraus. Die einzige Straße, die für Nachschübe in Frage kam, nämlich diejenige von Losolina über Widoma, wurde von der russischen Artillerie unter Feuer genommen; aber trotzdem war man nachts bestrebt, auf dem entseglischen Wege alles Notwendige vorzubringen. Selbst die Feldpost schaute das Feuer nicht. Auch nördlich des Ra-

domkaabschnittes gingen die Russen zum Angriff über. Die Lage für die Deutschen war mehr als kritisch. Sie waren von Norden und Osten angegriffen, der beherrschende Punkt 597 auch von Südosten. Die einzige fahrbare Rückwärtsverbindung lag in der feindlichen Feuerzone. Trotzdem dachte niemand an einen Rückzug. Man vertraute auf die österreichische Unterstützung von Süden und Südosten. Die deutsche Infanterie ist in der Front unangreifbar, lautete die Losung des Kommandeurs, und er blieb dabei, mochten auch nachts von allen Seiten telephonisch russische Angriffe gemeldet werden. Die Angriffe wurden immer heftiger und die Abwehr immer schwieriger. Einmal gelang es einer Honvedbatterie, im stärksten Feuer bis in die deutsche Schwarmlinie vorzudringen. Äußerst heiß wurde am linken Flügel der Deutschen gerungen. Ein bravouröser Angriff einer galizischen Brigade und einer Jägerabteilung brachte Entlastung.

Während aller dieser Kämpfe waren die westlich eingesetzten Teile der österreichischen Armee in ununterbrochenem schwersten Angriff bis über Stradomka vorgeedrungen. Der mittlerweile bei Limanowa von der Gruppe Arz erfochtene Sieg brachte auch die südöstlich von den Deutschen stehenden Russen zum Rückzug.



Deutsche Artillerie bringt in Galizien schwere Haubitzen in Stellung.

Noch versuchten aber diese in einem jähen letzten Vorstoß die deutschen Reihen zu durchbrechen, doch vergebens, die Verfolgung begann. Unter schwierigsten Verhältnissen wurde vorgeückt. Verpflegungsfahrzeuge brachen zusammen, Fuhrten blieben stecken, die Chaussee war von den Russen teilweise gesprengt, trotzdem wurden die anbefohlenen Marschziele pünktlich mit Mann und Roß erreicht. Die Verfolgung kam am Dunajec zum Stehen. Aber noch waren die Kämpfe nicht zu Ende, die Russen unternahmen namentlich Vorstöße gegen das von den Deutschen gehaltene Niwka. Sie drangen nachts in einen unbefestigten Graben ein, wurden aber von den Refejern mit dem Bajonett wieder verjagt. Dabei wurden 250 Russen zu Gefangenen gemacht. Heldenmütig hielt sich die Mannschafft eines auf dem Flügel an einer Durchbruchsstelle stehenden einzelnen Geschützes. Als die Russen heranfluteten, leistete die Mannschafft mit Karabinern Widerstand. Auch in eine noch nicht ausgebauten Lücke zwischen den Deutschen und Österreichern drangen die Russen ein. Im Verein mit österr.-ungar. Jägern wurden aber auch diese russischen Abteilungen im Bajonettkampf vertrieben. Dann brach der Tag an und die Artillerie konnte eingreifen. Als die Russen zurückgingen, gerieten viele von ihnen in den Sumpf, in dem sie langsam versanken. Hilfe war unmöglich, da die Russen auf zur Hilfeleistung Anrückende wie wahnsinnig schossen. Tagelang mußte man mit ansehen, wie die armen Muschiks langsam im Moor versanken, wie die Leute zuerst bis zum Bauch und am nächsten Tage bis zur Brust im Sumpf festsaßen.

Nach diesem vergeblichen Überfall gruben sich die Russen in mehreren Linien ein und es entwickelte sich der Positionskampf auf der ganzen Linie.

\*

Die Ereignisse entwickelten sich weiter. Am 4. Jänner 1915 sagte der amtliche Bericht:

In den hartnäckigen Kämpfen im Raume südlich Gorlice, die sich unter den schwierigsten Witterungsverhältnissen abspielten, sicherten sich unsere braven Truppen durch Bestimmung einer wichtigen Höhenlinie eine günstige Basis für die weiteren Ereignisse.

In den Karpathen keine Veränderung, im oberen Ungtale nur kleinere Gefechte.

Während der Kämpfe der Weihnachtszeit wurden am nördlichen Kriegsschauplatz 37 Offiziere, 12.698 Mann gefangen.

Die Gefechte im karpathischen Waldgebirge wurden am 6. Jänner gekennzeichnet als Unternehmungen kleineren Stils in oft weitgetrennten, einsamen Tälern. In den letzten Tagen, heißt es in dem Bericht weiter, ver-

suchte der Feind, durch Eintreffen von Ergänzungen verstärkt, in einzelnen Flußoberläufen durch Vorstöße Raum zu gewinnen. Am 7. Jänner mußten die im Karpathenvorlande der südlichen Bukowina vorgeschobenen Sicherungstruppen vor überlegenen feindlichen Kräften näher an die Hauptpässe zurückgenommen werden. Am Dunajec Geschützkampf. Am 8. Jänner wird in den Ostbeskiden ein über die Höhen östlich von Czeremcha angelegter russischer Vorstoß zurückgeschlagen.

9. Jänner:

In Westgalizien, wo sich die Gegner zu meist bis auf die nächsten Distanzen gegenüberstehen, wurde ein Nachtangriff des Feindes auf die Höhen nordöstlich Zakliczyn abgewiesen.

12. Jänner:

In den Karpathen erschweren die ungünstigen Witterungsverhältnisse jede größere Aktion. Im oberen Ungtale hat sich der Gegner näher an den Hysker Paß zurückgezogen.

Am 15. Jänner wird am Dunajec heftiger Geschützkampf gemeldet; in den Karpathen Ruhe. Zunehmender Frost beeinflusst die Geschäftstätigkeit.

17. Jänner:

Am Dunajec und im Raume südlich Tarnow Geschützkampf; in den Karpathen Ruhe.

\*

### Die Kämpfe um Tarnow.

Im Raume südlich von Tarnow entwickelten sich gegen Ende Jänner lebhafte Kämpfe. Ein österreichischer Berichtstatter, der um diese Zeit an die Front der vierten Armee kam, schildert seine Wahrnehmungen folgendermaßen:

Sehr luxuriös sah das Quartier nicht aus, das uns in der General-Etappenstation des 4. Armeekommandos angewiesen wurde. Nackte Wände, ein Tisch, ein im daneben gelegenen bakteriologischen Laboratorium des mobilen Feldspitals requirierter Stuhl und eine leere Bettstätte, das war alles. Aber dennoch waren wir zufrieden, gab es doch im ganzen Ort nichts Besseres. Soweit die geflüchteten Bewohner das Bettzeug nicht mitgenommen hatten, war es von den Russen fortgeschleppt worden, und die Quartiermacher, die für rund 200 Offiziere Wohnungen zu suchen hatten, mußten erst die von den Kosaken in Pferdeställe umgewandelten Partiererräumlichkeiten im wahren Sinne des Wortes ausmisten lassen, bis genügend Schlafgelegenheiten vorhanden waren. Keine leichte Aufgabe war das, und viele fleißige Hände mußten sich zeigen, um Ordnung zu schaffen. Da galt es Klaviere aus Strohküthen, die zu Düngerhaufen geworden waren, auszuräumen; für die als Brennmaterial verwendeten Türfüllungen und Fensterrahmen mußte Ersatz geschaffen werden, und all das in kürzester Frist, denn kostbar ist die Zeit des Etappenkommandos. Wenn wir abends unserem „Heim“ auftraten, dann hätten wir für die kurze Strecke eigentlich Wasserstiefel haben müssen. Stodbeutel die Straße; nur ab und zu hinter verlebten Scheiben eine flackernde Kerze. Wenn man die Füße ansetzte, tauchten sie bis an die Knöchel in

eine dicke Lunte, und schwer wurden die Schuhe, als wären ihnen Steine angehängt. Manchmal blüht rasch eine elektrische Laternenlampe auf, und wenn dann ein Strahl auf den Fußsteig fiel, hatte man den Eindruck, ein Zerfall tanzte auf einem Sumpf. Der Schritt der Wagen hallte nicht auf dem Pflaster; wie das Geräusch eines Bootes, das von Lang überzogenes Wasser furcht, hörte er sich an.

Und als nun der Morgen des russischen Neujahrstages heraufkam, sah das alles auf einmal ganz anders aus. Binnen zwölf Stunden verwandelte sich die Landschaft vollständig. Dichtes Schneewehen über Nacht und gleich hinterher plötzliche strenge Kälte, die alles Wasser erstarren ließ und im Nu die Oberfläche der Straßen härtete. Der Autobus, der uns um die achte Stunde abholte, um uns in die Front zu bringen, machte tolle Sprünge auf der holprigen Eistrasse, aber die Mannschaften, die den gleichen Weg zogen, schritten aus, wie seit Wochen nicht mehr. Draußen vor dem Ort ein weißes Land. In blendendem Schneegewand die Wiesen und Felder, selten nur unterbrochen von lang sich hingehenden odergeraden Linien — verlassene russische Schützengräben. Darüber ein sich zuckelndes aufheiternder Himmel, der immer mehr einen festlich klaren Wintertag verhieß. Die letzten Häuser flogen vorbei, drei, vier deutsche Kürassiere trabten eilig in entgegengesetzter Richtung, eine Ruine schob sich ins Bild. Einen Knäpplweg hinaus ging die Fahrt, oben auf jeder Seite ein winziges rotes Kirchlein, mit großen gotischen Scheiben. Vor dem einen Soldatengräber, irgend etwas auf die Kreuze gestülpt, Pikelhauben sind es — deutsche Krieger wurden in der armen, mißhandelten, gelähmten Erde zur letzten Ruhe beigesetzt. Bundesbrüderliche Liebe betreut den kleinen Friedhof. Tiroler Soldaten schmüden ihn mit Tannengrün.

Ein Schulhaus, auf dessen weißem Dach die Sonne taufend Kristalle funkeln läßt. Davor eine schwarz-gelbe Flagge mit aufsprägter Zahl. Und daneben eine Tafel: „...tes Korpskommando.“

Allmählich wird Geschützlärm hörbar. Noch in unbestimmter Ferne, aber doch sehr vernehmlich und klar. Sonst liegt ein tiefes, ehernes Schweigen über dem Land, dessen schneeiger Hülle nur niederes Gebüsch und wacklige Stützen dunklere Tupfen aufsehen. Doch jetzt wird das dumpe Bellen lauter. Etwas seitlich über uns sitzt ganz unversehens ein langer, goldgelber Fesselballon vom klarblauen Himmel ab. Wie ein wundervolles Riesengelände nimmt sich das aus, wie ein unerhört raffiniertes Farbenrausch von Azur, Gold und Weiß. Aber schnell erwacht man aus diesem Gedanken; als habe das Erscheinen des Ballons tausend Teufel gewacht, befestert es jetzt los. Unheimlich rasch folgen sich die brödelnden Schläge, die Luft ist voll rebellischen Pfeifens, und tauchend entladen sich weiße Schrapnellwölken. Doch der Ballon schaukelt nicht einmal, lelenruhig bleibt er auf seinem Platz. Wütender spüren die qualigen Schächeln ihn an, keifend zerplagen sie. Die Ballondeobachter arbeiten ungestört weiter. Näher und näher kommen die Explosionen, nun tracht es dicht beim Seil. Aber jetzt haben auch die Leute dort oben genug gesehen. Einer der Offiziere winnt herunter, langsam wird der Ballon eingezogen. Ohnmächtig verpufft eine ganze ihm nachgeladene Lage.

Schnurgerade verläuft die Straße, weißhin läßt sie sich mit den Blicken verfolgen, wie sie die Ebene schneidet und dann am Horizont eine Hügelkette hinaufflettert. „Dort hinten liegt Tarnow.“ Die Worte werden überhört von einem tobenden Donner, dem ein wildes, tierisches Bellen folgt. Ein Laut, der gewaltiger klingt als alle, die wir bisher in den Schlach-

ten gehört haben. Und sofort ist es klar, irgendetwas da vorne müsse eine Motorbatterie stehen. Richtig geraten: Wir biegen ab, passieren schwere Lastautos, ein paar Munitionswagen, massiv und schwer, wie es sich für Behälter von funderhohen „Zuderhüten“ ziemt, und da tauchen auch schon zwei der 30-5-Zentimeter-Mörser drohend vor uns auf. Gedrungene Jantz spricht aus ihnen, wie sie so dafesthen in ihrer wuchtigen Klumpheit. Wie gewaltige Fernrohre sehen sie aus, denen Riesenseldstecher aufgesetzt sind. Geheimnisvolle Wesen aus einem stählernen Gigantengeflecht. Eben werden sie schußfertig gemacht. Mit atomatischer Ruhe geht das. Dem präzisen Funktionieren einer Maschine ist die Tätigkeit der Bedienungsmannschaft zu vergleichen. Die Kurbel fliegt, der Koloh, der eben noch sein ehernes Maul zur Höhe richtete, neigt sich gehörig wagemrecht. Ein klingender schwerer Verschluß springt zur Seite, ein tiefer, mattglänzender Schlund tut sich auf, wieder schwirrt die Kurbel, eine Kette rastelt — und in den Raaden schiebt sich ein Geschoh. Ein kurzer Befehl vom Telephonstand, eine Zahl, dann noch eine — wiederum fließt das Maul des Mörsers zur Sonne empor. „Fertig?“ fragt die Stimme des Offiziers aus der die Batterie mit dem Beobachtungsposten verbindenden Kabine heraus. Und die Mannschaft springt zurück. „Ohren zuhalten, Mund auf!“ schreit uns jemand und greift nach dem Strid, der — angezogen — den Schuß auslöst. Eine eigentümliche Nervosität befällt mich, ein Gefühl der Hilflosigkeit gegenüber der Tatsache, daß dieser so einfache Mechanismus im nächsten Moment Kräfte spielen lassen wird, vor denen bei Antwerpen und Namur die Betonwunder moderner Festungsbaukunst wie brüchiges Erdreich klasten.

Ein Ruck an der Leine — der Mörser speit brüllend aus. Ein Flammenblitz bricht hervor, der die Sonne herauszufordern scheint. Heulend bohrt sich das Geschoh in den Äther hinein, zieht einen flimmernden Luftwirbel hinter sich her, wird für den Bruchteil einer Sekunde hoch oben sichtbar, und rast mit Taifungswalt davon. . . .

200 Schritte von der Batterie steigt das Feld ein wenig an. Hinter der Welle birgt sich der Beobachterstand. Ein Laufgraben führt hin, eine schmale, tiefe Rinne, die in leuchtamen Windungen den Aker furcht. Oben stehen an einer Brustwehr — gegen den Feind gedeckt — die Beobachter am Glas. Den Kuppen, zu denen die Chaussée läuft, gilt ihre Aufmerksamkeit. Ein Major räumt mit seinem Platz ein. Ein gelber Gutshof, von entblätterten Linden umgeben, tritt in den Gesichtskreis. Ganz harmlos, friedlich ist das Bild, aber hinter den Bäumen birgt sich eine schwere russische Batterie. Der Flieger, der surrend eben auf singendem Pfeilflugezug über uns hinwegzieht, hat das einwandfrei festgestellt. Ihr gilt das Feuer der Mörser. Eben schallt wieder ein Befehl ins Telephon. Ganz sanfte schwingt der feine Draht, der sich über den Schnee schlängelt, dann kommt — für mich unhörbar — die Antwort herauf. „Schuß“, sagt der Befehlshabende. „Schuß“, wiederholt jetzt sicher unten der Leutnant. Jetzt tracht es in der Tiefe los. Die Uhr in der Hand steht der Major neben mir. Ich sehe zum Herrenhaus hinüber. Der Major zählt: „Zehn, zwanzig Sekunden.“ Scharf klingt das Heulen herauf. Leize tickt die Uhr. „Jetzt steht das Geschoh auf dem Scheitel“, sagt der Offizier. Und zählt weiter: „Vierzig Sekunden.“ Der Zeiger nähert sich der fünfzigsten. „Gleich muß die Explosion erfolgen“, höre ich — und schon dumpfer, ferner Knall, und neben dem Gutshof springt eine pechschwarze Wolke haushoch empor. Schon ist auch der Flieger drüben, leichtbedrängt freift er über dem Berg.

Aber auch anderswo beginnt jetzt der hüllische Tanz. Seitwärts des Gutshofes steigt es schwefel-



Der Dunajec bei Huttowa Skala.

gelb auf, einmal, zweimal. . . . In den Augen des Majors zeigt sich angespannte Aufmerksamkeit. „Dort liegt Tarnow,“ erklärt er mir, „andere Geschütze schwersten Kalibers schießen dorthin. Munitionsdepots, Magazine hat der Russe dort eingerichtet.“ Wieder eine der gelben Explosionswolken. . . .

Mittags. Eine Depesche läuft ein: „Beschlossene Batterie außer Gefecht gesetzt.“ Und gleich nachher eine weitere: „Munitionsmagazin der Russen beim Bahnhof Tarnow getroffen, Eisenbahnzüge fahren mit Böldampf nach Osten davon.“

### Am Dunajec.

Besonders heftig wurde, wie aus den amtlichen Berichten hervorgeht, im Jänner auch am Dunajec gekämpft. Ein deutscher Berichterstatter hat Gelegenheit gehabt, einem Teil dieser Kämpfe beizuwohnen; seine Schilderung ist besonders noch dadurch interessant, daß er die Umwandlung der österr.-ungar. Kavallerie in Fußtruppen, wie sie sich teilweise vollziehen mußte, beschreibt. Er erzählt unter anderem:

Der Krieg läßt sich in Mittelgalizien anders an als in der Nähe der polnischen Grenze. Die Nähe des Karpathenwalles macht sich geltend. Winter ist hier, echter Winter. Die Mahline pufst, und Schneestaub wirbelt ans Fenster unseres Abteils. Draußen gleitet langsam ein Ort nach dem anderen vorüber. Weißgeschneit sehen sie heute alle aus, weltverloren, zwischen blinkenden Hügeln eingebettet. Ein lachender Glanz spielt auf den überzuckerten Dächern, die sonst so melandolisch herüberwintern.

Als wäre hier nie Krieg gewesen, sieht das alles aus. Und doch bringt jeder Stationsname, vom Zugführer schläfrig durch den Waggontorridor gerufen, blutige Kämpfe der jüngsten Vergangenheit ins Gedächtnis. „Jordanow“ . . . von hier aus traten die Deutschen den Vormarsch an, die jetzt heranrollten, als es galt, den Gelüsten der Russen auf Kratau für im-

mer ein Ziel zu setzen. „Lymbart“ . . . die kühne Flankierung der Österreicher setzte an diesem Orte ein, vor der die Armee des Pseudorussen Dimitriew nach Tagen schwersten Ringens zum Dunajec zurückstob. „Limanowa“ . . . dort oben am schimmernden Hang das Birkenwäldchen, wo der Oberst Muhr und seine ungarischen Reiter schlummern. . . .

Wir nähern uns dem Dunajec. Wie ein mittelalterliches deutsches Städtchen hebt sich Neu-Sandec aus der Ebene heraus.

Noch ein paar Orte, dann geht es im Auto weiter. Das Tal engt sich, die Straße folgt dem Fluß, der Eisplatte auf Eisplatte schiebt. Durch dunklen Tannenwald heult rauher Wind. Alle 20 Meter ein hölzerner Heiliger, den die Schneelast fast umzuwerfen droht. Kirchen, die anzusehen sind wie schiefe Windmühlen mit aufgesetztem Zwiebeldach. Dann steigen wir aus und streben zu Fuß die Höhe hinan. Eine Radfahrerabteilung zieht mit uns. Lauter starke Leute, mit Musteln von Stahl.

Auch Dragoner kommen jetzt hinter uns den Berg hinauf. In langer Reihe. Auf den ersten Blick erkennen wir: es sind „Füßler“. Denn Spaten und Beilspiden führen sie mit sich. Sie sind es, die die lange Verteidigungslinie ausgehoben haben, die sich durch den Schnee vom Tannenwald quer über das Tal zu den Hügeln hinaufzieht. Und sie sind es auch, die sie verteidigen, die dieses in die Flanke der großen österr.-ungar. Stellungsfette fallende Seitental sichern. Reiter graben, werfen Dedungen auf, hämmern an Unterständen. So sicher sind sie in ihrem Wert, und so rasch geht die Arbeit voran, als wären sie stets nur für den Kampf in der Schwarmlinie ausgebildet worden. Voll guten Mutes sind die Leute, die da im Angesicht des Feindes auf Posten stehen, jeden Moment eines Angriffes gewärtig. Manche haben in den weißen Schneefellen, die wie wallende Togen über die Uniformen fallen, das Äußere alter Römer. Nur die roten Hosen, die neugierig unter dem Saum hervorgucken, stören die Trugbilder.

Oben, wo Nebelschleier vor den Gipfeln des Waldgürtels wallen, deckt Artillerie die Positionen. Obwohl man uns genau die Punkte bezeichnet, an denen sich die Batterien befinden, vermögen wir selbst

durchs Glas auch nicht einen Projektilen zu entdecken. Der Oberst, der uns führt, lächelt zufrieden. „Den Russen geht es hier auch so,“ sucht er uns zu trösten. „Seit Wochen geben sie sich vergebens Mühe, das Geheimnis unserer Maschieren zu ergründen.“

Der Kampf ist heute ganz ruhig. Aber vor ein paar Tagen versuchten die Russen einen Vorstoß durch das Tal. Es war ein Vormittag, da die Rebel sich so dicht zusammenbräuten, daß man die Hand kaum vor den Augen sah. Gedeckt durch den Wald schlichen zwei russische Bataillone zum Höhenrücken herauf. Immer ein Mann hinter dem anderen. Sprungweise und so geräuschlos wie möglich. Knapp vor den Vorposten der Kavallerie sammelten sie sich und brachen, als der Rebel sich lichtete, aus den Bäumen heraus. Aber ihr Anprall kam nicht plötzlich genug, dicht vor den Stellungen erhielten sie Feuer, und ein Gegenstoß warf sie vollends über den Haufen. Wer nicht fiel, ergab sich. 1200 Gefangene wurden an die nächste Etappenstation abgeliefert. Nur ein halbes Bataillon, das die Gefahr erkannte, ging rechtzeitig zurück, schlug sich wieder durch den Wald, lief aber fehl. Als abends der führende Hauptmann mit seinen Muskits todmüde ein Dorf erreichte, waren sie mitten in die österreichischen Reserven geraten. Aus den 1200 Gefangenen wurden fast 1700.

In erstaunlich kurzer Zeit hat sich die Anpassung von Kavallerieabteilungen an den Felddienst der Infanterie vollzogen, mit einer Raschheit und einem Erfolg, die sich bei Kriegsbeginn niemand hätte träumen lassen. „Gestern noch auf stolzen Rossen, heute schon im

Schützengraben“, variierte Österreich-Ungarns Reiterei das alte Soldatenlied, und überall wurde bald die neue Weise gesungen. — Vom ersten Tag des Krieges an wurden gewaltige Anforderungen an das Pferdmaterial gestellt. Erst der Grenzsicherungsdienst mit seinen Aufklärungsritten und langwierigen Streifzügen. Dann die rasche Offensive in Polen, durch Sumpfland und tief eingeschnittenes Terrain. Der Vorstoß über Tomaszow, der die Russen so sehr überraschte, daß sie beim Nahen der blau-roten Eskadronen das Mittagmahl in der Kaserne von Zamolj unberührt stehen ließen. Es folgten harte Kämpfe im Feindesland. Hierauf der Rückzug nach Galizien. Der Beginn der Regenperiode und der neue Vormarsch auf grundlosen Straßen. Undarmherzig fraßen die trostlosen Chausseen und die unwegjamen Gebirgspfade treue Tiere. Und die Zeit kam, da aus manchem forschigen Reitersmann ein waderer Fußkavallerist wurde, der gestiefelt und gespornt wie ein Infanterist einhermarschierte. Aus den Einzelnen wurden Gruppen, aus den Gruppen regulär formierte Körper. Immer mehr trat Fußkavallerie in Aktion. Am San, in Westgalizien, in den Karpathen. Und stets bewährte sie sich ausgezeichnet. Auf Fußmärschen, die schon an die Infanterie höchste Anforderungen stellten, im Feuergefecht, im Nahkampf mit umgekehrtem Kolben. Das Wort ist zur allgemeinen Wahrheit geworden, das Oberst Muhr seinen Reiterhusaren zurief, bevor er — an ihrer Spitze stürmend — bei Limanowa den Helbentod erlitt: „Kavallerie läßt sich auch zu Fuß nicht von Infanterie beschämen!“

\*

## Die Kämpfe in den Karpathen und in der Bukowina.

In dem 1300 Kilometer langen, vom Wiener Becken bis zur walachischen Tiefebene sich entrollenden Gebirgsbogen spielten sich vom Beginn des Jahres 1915 bis in den April hinein unerhört heftige Kämpfe ab; ein sehr erheblicher Teil der russischen Armees hat in den Kar-

pathen ein Massengrab gefunden, das ihm seine eigenen Führer, die um jeden, auch den blutigsten Preis den österr.-ungar. Widerstand durchbrechen wollten, bereiteten. Es ist nicht unangebracht, diesen Teil des Kriegsgebietes etwas näher ins Auge zu fassen, vor allem die Pässe,



Österr.-ungar. 305-Zentimeter-Mörser in Feuerstellung.

Sklopet, Wien.

um die naturgemäß am heißesten gekämpft wurde.

Da ist zunächst der Duklapaß. Er ist nicht nur weitaus der niedrigste von allen, sondern zeichnet sich durch vielseitige leichte Zugänglichkeit aus. Ihn kann man von allen Punkten des galizischen, die Weichsel stärkenden Karpathenvorlandes von Krakau bis Przemyśl schnell erreichen, den beiden Hauptstützen der Landesverteidigung, die nicht nur direkt durch Bahn und Straße des Hügellandes verbunden sind, sondern südlicher durch Schienenweg und Chaussee in dem mit den Erdöllagern Westgalizien ausgestattetem Längstalzuge Neu-Sander—Gorlice—Zaslo—Krosno—Sanok. Lange vor dem Zeitalter der Eisenbahnen ging seit dem Mittelalter ein lebhafter Verkehr zwischen Polen und Ungarn über diesen Paß; er war eine der Hauptadern des Handelslebens von Krakau. Auch Kriegszüge hat er reichlich gesehen. Im Jahre 1848 zog über ihn von Krakau aus General Schlik, im Sommer 1849 die russische Hauptmacht des Feldmarschalls Paskiewitsch durch das Hernadtal (Kaschau) ins ungarische Tiefland hinab. Neuerdings hatte die russische Militärliteratur gerade diesen Paß als günstigen Einbruchsweg nach Ungarn ins Auge gefaßt. Dennoch blieb er im September bei der ersten russischen Offensive unbenußt. Das westgalizische Petroleumgebiet sah vor Mitte November keinen Feind. Um so überraschender war sein Erscheinen, als der Winter voll hereingebrochen war. Auf der Kammhöhe und südlich von ihr haben sich erbitterte, für die russischen Massenangriffe ungeheuer verlustreiche Kämpfe abgespielt.

Den Paß von Lupkow überschreiten Straße und Eisenbahn von Miskolcz nach Przemyśl. Ihn bestürmten die Russen mit besonderer Hartnäckigkeit.

Die Kämpfe haben in ihrem Verlaufe auch auf die östlichere Parallelstraße nördlich vom Paß von Zemplén-Drozi übergegriffen, wo dem Vordringen der Ungarn von Cisna gegen Baligrod die Russen in zäh verteidigten beiderseitigen Höhenstellungen sich widerlegten. Wie der Lupkower Paß zielt auch diese Nebenstraße auf das Längstal des oberen San.

Die gepaarten Eisenbahnen und Straßen des Ujsofer Passes zum Dnjeſtr und der zum Strnj strebenden Straße des Verbiasattels bei Bereczke neben der Bahn des Beskidtunnels sind geeint nicht nur durch die Nachbarschaft ihrer ungarischen Ausgangspunkte Ungvár und Munkács, unfern vom Theißnie, sondern auch durch das gemeinsame nordöstliche Hauptziel: Lemberg. Diese paarweisen vereinten Verkehrswege erschließen, ehe sie bei Sambor und bei Strnj das Gebirge verlassen, mit Seitenwei-

gen das zwischen ihnen liegende Hauptgebiet der Erdölbrunnen von Szodnica und wenig weiter die Erdwachslager von Borszlaw und Drobobcz — eine wirtschaftlich hochwichtige Landschaft. Der Bereich dieser Straßen ist das am längsten unstrittene Gebiet des Gebirgskrieges, in welchem die schon im September und Oktober mit wechselndem Erfolge sich wehrenden Ungarn seit der Jahreswende teils unterstützt, teils abgelöst wurden von deutschen Truppen. Diesem Kampfgebiet gehört auch der Wjſzto wer Paß an, jenseits dessen eine 65 Kilometer lange Strecke des höher (Popadia 1742, Siwula 1813 Meter) anschwellenden Gebirges ohne fahrbare Übergänge folgt.

Der Jablonicapaß, der diesen für Heeresbewegungen unwegamen Gebirgsabschnitt von der ebenso langen und noch wilderen Czorna hora (Sowerla 2057 Meter), dem Endgliede der Waldkarpathen, trennt, gewinnt durch diese verkehrsfeindliche Umgebung eine besonders hohe Wichtigkeit, die durch beiderseits bedeutame Talentwicklung (schwarze Theiß, Pruth) noch gesteigert wird. Seine Straße und sein Schienenweg ist die Verbindung von Budapest mit Czernowitz, dem „triplex confinium“ der Donaumonarchie mit Rußland und Rumänien.

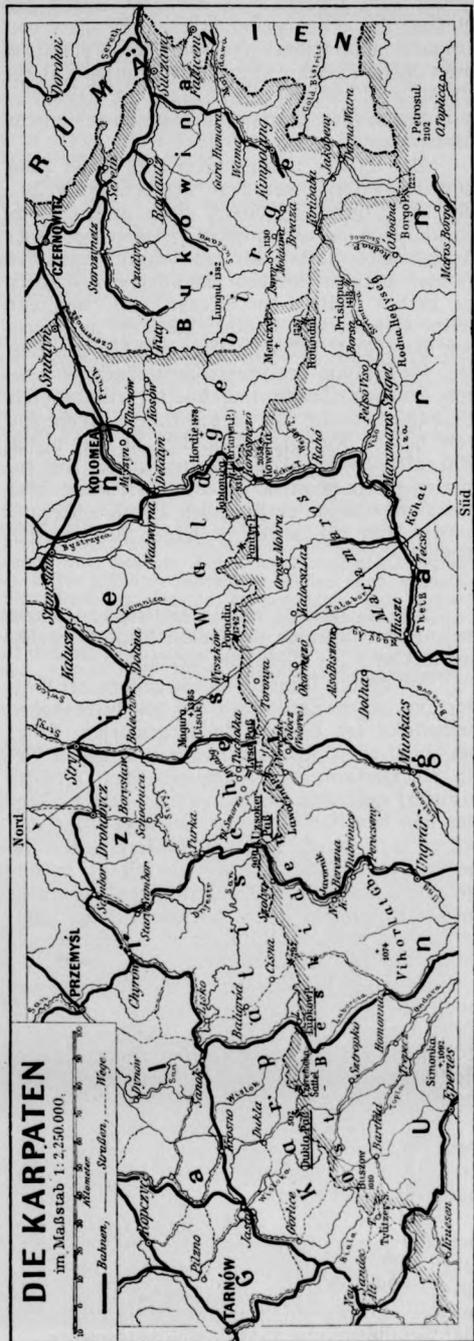
Alle diese wichtigen Pässe der Waldkarpathen liegen im ruthenischen Sprachgebiet, das von dem Poprad bis zu den Quellen der schwarzen und weißen Theiß den wassercheidenden Hauptkamm des Gebirges beherrscht, namentlich noch das südöstlich vom Jablonicapaß sich erhebende alpine Natur sich nähernde Gebirge der Czorna hora.

Die Einschnitte des Bisso, des großen Szamos und der ihm zustrebenden Bistrica eröffnen gegen das der Bukowina angehörige Quellgebiet der goldenen Bistrica drei fahrbare Pässe: den Prislopul (1418 Meter), den Rotundul (1257 Meter) und den Borgopaß (1227 Meter). Alle drei haben den Erinnerungen der Vergangenheit neue Erlebnisse hinzugefügt. Vor dem Anstiege zum Prislopul führt der Weg oberhalb Borja (665 Meter) durch eine schmale tiefe Felsenklucht (800 Meter), die Strimtura; hier vollzog sich 1717 (4. September) die Vernichtung eines Heerhaufens der Krimtaren, die auf Antrieb der Türken über den Borgopaß ins Szamosgebiet eingebrungen waren und nach einem bis in die Theißniederung ausgebreiteten Raubzuge beutebeladen der Heimat zueilten. Die nach der Mitte des 19. Jahrhunderts gebaute Fahrstraße hat die Bedeutung des Prislopul gesteigert. Im Oktober 1914 gerieten von Sziget fliehende Russen längs den nach aufwärts konvergierenden Tälern von Tza und Bisso in diesen Winkel

der Maramaros hinein. In Rücken, Flanke und Front von allen drei hier zusammentreffenden Landschaften aus angegriffen, wurden sie völlig zerprengt. Nur wenige können durch wildes Gebirge in der Richtung Körösmező am Jablonicapaß den Anschluß an die dort zurückgehende Hauptmacht wieder erreicht haben. Um die Jahreswende stand Ungarns Grenzhut hinter Drahtverhauen in tiefem Schnee und bitterer Kälte auf der Paßhöhe eines von Osten möglichen Angriffes gewärtig, bis General Pflanzer-Baltin die Befreiung der Bukowina begann. Für sie waren auch die beiden Siebenbürger Pässe Wege hilfreichen Zuges, wie vorher Forten eines feindlichen Invasionsversuches. Der Borgopaß, den Josef II. tatsächlich im Auge hatte, als er zur Festigung des neu gewonnenen Besitzes von Galizien auf der Erwerbung der Bukowina bestand, war auch bei den Kämpfen des Jahres 1849 zur Geltung gelangt. Mußte Oberst Urban Anfang Jänner über ihn nach der Bukowina zurückweichen, so konnte er bald (6. Februar) durch einen überraschenden Nachtmarsch über den Paß die feindliche Vorhut in Marosjeny (Maros Borgo) aufheben und entführen, freilich nicht ohne Frostschäden in seinem Streifcorps. Im Sommer zog dann der russische General Grotenjelm über denselben Paß nach Siebenbürgen.

Daß es nicht einfach sei, in diesem verwinkelten Bergland zu operieren, erfuhren die Russen, nachdem sie das flachwellige Vorland bewältigt hatten, beim Eindringen in diese westlichen Täler.

Eine Wanderung zum Uzsoker Paß, um den wohl am längsten und heftigsten gekämpft wurde, führt ins romantische Tal des Ung und dessen Quelle empor. Von Ungvár, der Hauptstadt des Komitats Ung, führt die Landstraße, die sich an der Burgruine von Nyeviczke und der großen staatlichen Holznieberlage vorbei im Tale emporschlängelt. Neben der Straße dampft ein Zug der Ungtalbahn schnaubend dahin. Ihre Schienen berühren Perecseny mit seinen großen chemischen Fabriken und der Schwellenimpregnierungssituation der ungarischen Staatsbahnen. Dubrinics mit seiner weit hin bekannten Porzellanerde und der Wallfahrtsort des griechisch-katholischen Mönchsordens der Basilianer, Kis-Berezna, sind weitere Stationen, bis die Bahn in Nagy-Berezna, dem Sitz des Verwaltungsbezirkes, ihren Endpunkt erreicht. Der Laubwald verschwindet immer mehr und die Fichte beginnt die Höhen zu beherrschen. An den Salzquellen von Szolya und am Petroleumort Luch vorbei erreicht man nach längerer Wanderung das Städtchen Ujsok, in dessen Nähe der Ungfluß entspringt. Und noch wenige Kilometer weiter und wir stehen



hinter dem Ujzoker Pass auf dem Sattel des Passes, der eine der wichtigsten Straßen von Ungarn nach Ostgalizien trägt und von dem man östlich über die Berge in das wilde Tal der Lyuta mit der großen, sich über 14 Kilometer dahindehnenden Berggemeinde gleichen Namens hinabsteigt.

Der Ujzoker Paß erinnert trotz seiner Höhe von 900 Metern wenig an die bekannten Bilder der Alpenpässe. Gleich einer großen Hochebene liegt er vor unseren Blicken da; hohe strohgedeckte Hütten breiten sich in regellosen Haufen zwischen Weiden und dürrigen Feldern zu beiden Seiten der Straße aus, während kleine Gebölze und Wälder die sanft ansteigenden Berghänge bedecken. Hier wohnen die Bojken, ein Stamm der ungarischen Ruthenen, deren ärmliche Tracht und dürftig eingerichtete Wohnstätten eine nur zu deutliche Sprache von dem harten Kampfe reden, den sie auf diesen Karpathenhöhen mit der Natur führen. Und inmitten dieser schon in Friedenszeiten nur über das Notwendigste verfügenden Bergbevölkerung wütete nun der Krieg in seiner furchtbarsten Gestalt.

\*

Am 27. Jänner konnte amtlich von einem wesentlichen Erfolge im oberen Ungtale berichtet werden. Die Meldung besagte:

Im oberen Ungtale wurde gestern der Gegner aus seinen Stellungen auf den Grenzhöhen beiderseits des Ujzoker Passes geworfen. Einer der wichtigsten Karpathenpässe, um dessen Besitz im Verlaufe des Feldzuges schon oftmals erbittert gekämpft wurde, und der seit 1. Jänner von den Russen besetzt, besonders stark besetzt und durch mehrere hintereinanderliegende gute Stellungen zäh verteidigt wurde, gelangte hiedurch nach dreitägigen Kämpfen wieder in unseren Besitz. Nordwestlich des Ujzoker Passes, sowie im Latorcza- und Nagy-Ugtale dauern die Kämpfe noch an.

Es ging vorwärts. Am 28. Jänner war auch das Nagy-Ugtal vom Gegner gesäubert. Der in dieses Tal bis in die Gegend nördlich Körmezö mit stärkeren Kräften eingedrungene Feind mußte seine letzten gut besetzten Stellungen aufgeben.

Toronya wurde von österr.-ungar. Truppen genommen, in der Verfolgung Wpizkow erreicht, wo der Kampf gegen feindliche Nachhut erneuert begann.

Auf den Höhen nördlich Bezerszallas und bei Bolovec versuchten die Russen nach Einsetzen von Verstärkungen nochmals, ihre verlorene Hauptstellung wiederzugewinnen. Sie wurden zurückgeschlagen und verloren hierbei 700 Gefangene und fünf Maschinengewehre.

Am 29. Jänner trat starker Schneefall ein. In Westgalizien und Polen nur Refognosizierungen, Patrouillengefächte und, wo es die momentanen Sichtverhältnisse zulassen, Artilleriekämpfe. In den Karpathen wurden westlich des Ujzoker Passes russische Angriffe unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen. Bei Bezerszallas und Bolovec war der Feind auf die Paßhöhen zurückgeworfen; 400 Gefangene waren eingebracht worden.

Am 30. Jänner sagte der amtliche Bericht:

Die heftigen Kämpfe der letzten Tage führten in den Karpathen zur Wiedereroberung der Paßhöhen. In den eine Woche andauernden schwierigen Aktionen haben die Truppen, trotz ungünstiger Witterungsverhältnisse, mit größter Ausdauer und Zähigkeit gekämpft, alle Terrainschwierigkeiten bei oft hoher Schneelage überwunden und hiedurch große Erfolge erzielt.

Dem Feinde wurden in Summe 10.000 Gefangene und sechs Maschinengewehre abgenommen.

\*

Ein sehr anschauliches Bild der Karpathenkämpfe um diese Zeit entwirft Oberst Leopold Kann, der als Regimentskommandeur die Kämpfe mitgemacht hat. Er schreibt unter anderem unterm 26. Jänner:

3 Uhr morgens, Aufbruch aus dem Laborcztale. Stockfinster. Das Regiment hatte Auftrag, die etwa acht Kilometer entfernte Bojanahöhe, östlich des Czernohajattels, zu erreichen, um von dort aus einen Angriff von Westen im Einklange mit einer vom Süden vordringenden Gruppe auf einen bei Tsjel in Stellung befindlichen Gegner durchzuführen. Es hatte genug Mühe gekostet, dem als Führer ausgenommenen oberungarischen Bauer die vorgeschriebene Marschlinie begrifflich zu machen; kann man ihm Ortsnamen bezeichnen, so hat es weiter keine Schwierigkeiten, allein Höhenloten und Trigonometrie der Spezialkarte als Marschziele auffassen zu lassen, ist von ihm viel zu viel verlangt. Mit einigen Kunstgriffen gelang es trotzdem. Die Marschlinie war ein über „Berg und Tal“ führender Karrenweg, der, wenn man die Karte prüfte, anscheinend nicht zu verstehen war. In der Praxis ist es jedoch stets anders. Da tauchen Wegabzweigungen auf, von denen die Karte keine Ahnung hat, oder der Weg endigt urplötzlich oder er macht einen richtigen Kesselsprung, wie auf dem Schachbrett, dazu die Dunkelheit, wer soll sich da austunnen?

Nun marschierte das Regiment in der Schneelandschaft. Es war nasser Schnee, der Weg grundlos. Bei Androhung von Rad und Galgen war für den Nachtmarsch das Rauchen und jedes Lichtmachen verboten. Es ist dies eine selbstverständliche Anordnung, weil ja das Licht in der Nacht auf weite Entfernungen schon den Anmarsch verrät. Die Marschordnung des Regiments war von größter Einfachheit. Eine Kompanie mit einer auf 50 Schritte vorgetriebenen Spitze bildete die Vorhut, auf 100 Schritte folgte das Regiment. Alle Pferde, auch die Abteilungen, welche Pferde im Stande führten, wie die Maschinengewehrabteilungen, wurden an die Queue eingeteilt, um nicht in der Marschkolonne störend zu wirken. Die Hauptkache bei einem nächtlichen Anmarsch ist der enge Anschluß der

Abteilungen, damit nicht verhängnisvolle Abtrennungen vorkommen.

Unsere Karpathenlandschaft trug ausgesprochenen Waldgebirgscharakter. Das Laborczal, dessen Sohle im allgemeinen eine absolute Höhe von etwa 400 Meter besitzt, wird beiderseits von Höhenzügen begleitet, die sich bis zu 800 Meter und darüber erheben. Der relative Höhenunterschied ist daher ziemlich beträchtlich. Die Pojana ist 728 Meter hoch; sonach hatte das Regiment eine Steigung von über 300 Meter zu bewältigen. Es ist eben keine kontinuierliche Steigung; es wechselt. Bald geht es aufwärts, bald wieder abwärts, so daß man die Höhenleistung mit 500 bis 600 Meter bemessen darf. Viel Wald, viele Schluchten und Wasserläufe neben breiteren Formen; im ganzen ein sehr schwieriges Terrain. Ein Abirren von der Marschlinie verursacht uneinbringlichen Terrain- und Zeitverlust.

Trotz des Dunkels der Nacht leuchtete die Schneelandschaft, in welcher die Kolonne des Regiments sich wie eine lange schwarze Schnur fortbewegte. Mit der Vorhut marschierte gleichzeitig die Telephonpatrouille, die mit größter Flinkheit ihren Draht bald über einen Ast, bald über ein Gebüsch legte, so daß das Regiment, am Marschziele angelangt, sofort in telephonischer Verbindung mit den vorgelegten Kommanden stand.

Einstweilen aber marschierte das Regiment. Ein eigentümliches Gefühl besahlich mich jedesmal, wenn ich mich umschah: in finsterner Nacht wälzte sich da ein mehr als tausendköpfiges Ungetüm in lautloser Stille, langsam, aber mit unaufhaltbarer Energie vorwärts, von einem Gedanken gelenkt und von einem Gedanken befehle, Tod und Vernichtung in die Reihen des Feindes zu tragen; eine wunderbare lebende Maschine.

Nun wurde es lichter. Schon tönte sich das Firmament gegen Osten in helleren Schattierungen, die durch Wolkenfetzen unterbrochen waren, ab. Und nun betreten wir einen Wald. Der Rauchreiß hatte den Wald mit Schneekristallen landiert. Überall, wohin man in das dichte Geäst sah, glitzerndes Weiß in wechselnden Formen, Verzweigungen und feinsten Ausläufern. Um die Schönheit noch vollkommener zu gestalten, wölbte sich über dem schmalen Waldweg ein Dach von verschlungenen kristallinen Ästen, ein lange, lange Pergola von Tragant. Ein Märchenwald, dessen zauberhafte Schönheiten um so mehr wuchsen, je lichter es ward. Da flammten Sonnenstrahlen auf, wie goldene Scheinwerfer durchfluteten sie das kristallene Wunderwerk mit goldigem Schimmer.

Etwa eine Stunde dauerte dieser Marsch durch den Zauberwald. Lautlos, stumm, nur unterbrochen durch das Knacken der Äste und durch ein verhaltenes Wiehern der Pferde, die Morgenluft witterten.

Nicht lange, und wir hatten die Pojana erreicht. Eine in Schnee gefüllte Höhe, die nach Osten und Nordosten sehr steinschluchten- und walddreich abfällt. Da kommt man nur äußerst schwer vorwärts. Ein solches Terrain ist für den Angriff eines Regiments, der eine gewisse Zügigkeit haben muß, nur wenig geeignet. Aus der Spezialkarte aber ersah ich, daß ein Nebenrücken von der Pojana nach Osten abzwinge. Ich rekonnozierte ihn eine Strecke weit. Er besaß eine Breite von 200 bis 300 Schritte, fiel beiderseits zuerst sanft, dann steil ab und trug ziemlich dichten Waldbestand. Dieser Rücken paßte mir. Ich wählte ihn zur Vorrückungslinie. Nun galt es, noch etwas Näheres über den Gegner zu erfahren. Ein waderer Referentleutnant, welcher der geborene Patrouillenoffizier aus Passion war, erkundete des Gegners Stellung ganz genau, die sich auf dem erwähnten Höhenrücken nur wenige 100 Schritte von uns erstreckte. Wie gewöhnlich

bestand die russische Stellung aus mehrfachen schachbrettförmig angeordneten Linien mit den verschiedensten Fronten. Diese Mannigfaltigkeit der Fronten dient dem Zwecke, flankierendes Feuer zu ermöglichen. Auf das wird bei den Russen sehr stark gehalten. So war uns zunächst ein mehrere 100 Schritte langer Schützengraben, auf dem ein anderer Schützengraben, ebenfalls einige 100 Schritte betragend, senkrecht stand, beide vom Feinde besetzt.

Nun wurde das Regiment zum Angriffe geformt. Es war etwa 8 Uhr vormittags. Währenddem kam von dem in Laborczsß befindlichen Truppendivisionskommando der telephonische Befehl, wonach der Angriff, weil die andere vom Süden vordringende Gruppe einen Zeitverlust erlitten hätte, um eine Stunde verschoben werden sollte.

Wie seltsam ist die heutige Kriegsführung durch die Ausnützung des Telephons geworden! Da kommt ein Regiment in eine Widnis, die nur selten ein menschlicher Fuß betreten, und schon überträgt sich der Wille des ferne weilenden leitenden Kommandanten beim Telephon auf die Truppe. Aber trotzdem das Telephon einen „am Schnur!“ hat, so ist die Selbständigkeit der Unterführer gegen früher unzweifelhaft gewachsen, weil heutzutage auf deren Schultern die eigentliche Gefechtsfähigkeit ruht. Von ihrer Erfahrung, von ihrem Können, von ihrem persönlichen Einflusse, von der Art, wie sie ihre Truppen in der Hand haben, hängt zumeist der Ausgang der Gefechte ab. Hierzu kommt noch, daß ein Disponieren ausschließlich nach der Karte mitunter Fehlschlüsse zeitigen und niemals einen Blick ins Terrain ersehen kann. Der Unterführer aber, ich meine vom Regimentskommandanten abwärts, der in der wirklichen Kampffront steht, der das Gelände sieht, wie es wirklich ist, der ist der eigentliche Träger des durchzuführenden Gefechtsplanes.



Der Lupkower Paß.

Wir warteten. Da fiel urplötzlich dichter Nebel ein. Es war eine undurchdringliche weiße Wolkenmasse, die sich herabgesenkt hatte und auch den ganzen Tag nicht mehr wich. Man sah kaum zehn Schritte weit. Die Stunde war verfloßen, das Regiment, im Nebel sprungbereit, ging los. Dichte Schwarmketten, eng aneinandergebrängt, dahinter die Kompagnie- und Bataillonsrezevoren verschwanden im Nebel. Die einzige Richtlinie war die vorerwähnte Kidenlinie. Sehen konnte man nichts. Es war ein Vorwärtstasten. Jetzt aber hörte man. Ein mißtöniges Geräusch! Da, dort, überall! Es klatzte um die Ohren. Dumdum! Während das normale Gewehrgehoß einer Rebelle gleich ein angenehm klingendes Säuseln hervorbringt, klingt das Dumdumgehoß wie der Schrei einer Kröte. Aus dem heftigen Feuer konnte entnommen werden, daß die Hauptkräfte des Gegners dem Regiment gegenüberstanden. Da hörte man auch schon vom Süden her Gefechtslärm. Das konnte nur von unserer Nachbargruppe herrühren. Unsere Schwarmlinie stand der feindlichen kaum 100 Schritte gegenüber, und doch sah man sich nicht. Aber man spürte es. Es wurde sehr heftig geschossen. Da blieb einer liegen für immer, dort wurde ein anderer verwundet, den die waderen, bis in die vorberste Gefechtslinie vordringenden Pleskierenträger wegzogen. Dieses Gefecht hatte ein eigenartliches Milieu: die weiße, waldige Schneelandschaft, der dicke, weiße Nebel, es war ein Gefecht in Weiß.

Nach einiger Zeit hielt ich den Moment gekommen, um die Regimentsrezeve einzusehen: links umfassend, das gab den Ausschlag. Ein tausendstimmiges Hurra, ein Einbrechen in die feindlichen Schützengräben und der Sieg war unser. Die Russen flohen so eilig, als sie nur konnten. Einige hundert fielen uns in die Hände, dazu eine Menge weggeworfener Gewehre und liegengelassener Munition. Tote Russen lagen auch in den Gräben. Aber auch unsere Verluste waren erheblich und manch braver Soldat schläft nun den ewigen Schlaf unter der Schneedecke der Pojana.

\*

Im letzten Drittel des Jänner war also die Wiedereroberung der Karpathen erfolgt und es folgte auf diesem Teil des Kriegsschauplatzes nun eine kurze Zeit verhältnismäßiger Ruhe. Das österr.-ungar. Oberkommando teilte am 31. Jänner mit:

Die Übergänge im karpathischen Waldgebirge südlich des Lupfower Sattels waren schon wiederholt der Schauplatz der heftigsten Kämpfe. Von den großen Operationen in Rußisch-Polen und Westgalizien weit entfernt, bildeten sie ständige Anziehungspunkte für den Gegner, um durch ihre Besiznahme den Einbruch nach Ungarn auf verschiedenen Wegen offen zu haben.

Namentlich der Ujzoker Paß, der Sattel von Bereczke und jener von Wjzskow, wechselten in den letzten Monaten des öfteren den Besitzer. Das anliegende Terrain nördlich und südlich dieser Übergänge ist infolge der vielen Kämpfe von Schützengräben durchzogen, und sowohl ein Angriff von Nord als von Süd hat den Widerstand mehrerer hintereinander liegender guter Stellungen zu überwinden.

Nachdem es Ende Dezember den Truppen gelungen war, nach viertägigen helben-

mütigen Kämpfen den Ujzoker Paß den Russen zu entreißen, mußte die dort kämpfende Gruppe am 1. Jänner vor überlegenen feindlichen Kräften erneuert die Kammlinie aufgeben und auf die nächste Höhenlinie zurückgehen. Seit diesem Tage blieb der Paß in den Händen des Feindes, dem es in weiterer Folge auch gelang, sowohl im Ungtale als auch bei anderen Übergängen immer mehr in den gegen Süd führenden Tälern Raum zu gewinnen. So hielten an dieser Front bis vor einigen Tagen unsere Truppen in Stellungen bei Kexhely, südlich Bezerzallas und Volovec sowie bei Körmezö, Nemet Mofka und Körösmezö. Wiederholte Versuche des Feindes, weiter durchzustoßen, wurden immer wieder abgewiesen.

Die hierauf zur Wiedergewinnung der Paßhöhen angelegten Angriffe führten überall zu vollem Erfolg. In mehrtägigen, durch Terrain und Witterungsverhältnisse äußerst erschwerten Kämpfen wurde Stellung um Stellung erobert; trotz herangeführter russischer Verstärkungen und zahlreicher vom Feinde versuchter Gegenangriffe wurde täglich Raum gewonnen und zuletzt überall die Paßhöhe erreicht.

In diesen schwierigen Kämpfen haben die hier verwendeten, verhältnismäßig schwachen Truppen Außerordentliches geleistet. Durch die Besiznahme aller Übergänge ist die seit der letzten russischen Gegenoffensive in der zweiten Hälfte Dezember am östlichen Flügel und in der Mitte etwas zurückgedrängte Karpathenfront wieder hergestellt.

Kleinere Geplänkel folgten zunächst. Am 1. Februar wurden russische Angriffe westlich des Lupfower Sattels abgewiesen, bei einem Gefechte im Waldgebirge 800 Mann und fünf Offiziere gefangen. Am 2. Februar wurde offiziell die Anwesenheit der deutschen Truppen in den Karpathen mitgeteilt.

3. Februar:

In den Ostbestiden wurden neue sehr heftige Angriffe, die auch nachts andauerten, wieder unter schweren Verlusten der Russen zurückgeschlagen. Die Kämpfe im mittleren Waldgebirge nehmen einen günstigen Verlauf. Die verbündeten Truppen, die gestern vom Feinde hartnäckig verteidigte Höhenstellungen eroberten, machten 1000 Gefangene und erbeuteten mehrere Maschinengewehre.

Die Russen suchten nunmehr weiter im Osten durchzubrechen. Am 5. Februar wurde berichtet:

Die Angriffe, die die Russen in den Karpathen stellenweise täglich wiederholen, brechen unter den schwersten Verlusten zusammen. Im Waldgebirge schreiten die eigenen Angriffe stetig fort.

Die russische Offensive in der Bukowina war bis Mitte Jänner in das oberste Tal der Moldawa gelangt. Dem weiteren Vordringen der hier angelegten stärkeren feindlichen Kräfte über die Karpathen geboten zunächst unsere Stellungen bei Jakobenz und Kirlibaba Halt. In mehrtägigen Angriffen versuchte der Gegner um den 20. Jänner, den Widerstand der die Hauptübergänge deckenden Gruppen zu brechen.

Da alle Versuche, unsere Höhenstellungen zu stürmen, scheiterten und eigene Truppen, selbst zur Offensive übergehend, am 22. Jänner Kirlibaba dem Gegner entrißen, zog sich der Feind in den folgenden Tagen mit seinen Hauptkräften in den Richtungen auf Kimpolung und Moldawa zurück, wo er verblieb.

In den letzten Tagen haben nun neue Kämpfe begonnen. Unsere Truppen, die auch hier im Überwinden der durch Terrain und Bitterung bedingten großen Schwierigkeiten Hervorragendes leisteten, sind ins Moldawatal eingedrungen, warfen den dort befindlichen Gegner zurück und nahmen Izwor, Ort Moldawa und Breaza in Besitz. Die Zahl der in den Karpathenkämpfen Gefangenen erhöht sich um weitere 4000 Mann.

6. Februar:

An der ganzen Karpathenfront und in der Bukowina dauern die Kämpfe fort.

8. Februar:

Im weiteren Vordringen in der Bukowina erreichten eigene Kolonnen das obere Suczawatal.

Am gleichen Tage gelang es den verbündeten Truppen, im Waldgebirge einen von den Russen hartnäckig verteidigten Ort nördlich des Sattels von Bolovec nach mehrtägigen Kämpfen zu nehmen. Zahlreiche Gefangene wurden gemacht, viel Munition und Kriegsmaterial erbeutet. An der übrigen Karpathenfront heftige Kämpfe. Im westlichen Abschnitt scheiterten mehrere russische Angriffe, wobei 340 Gefangene und drei Maschinengewehre in die Hände der Verbündeten fielen.

Am 10. Februar war die Bukowina bis zur Suczawa vom Feinde gesäubert, der stellenweise fluchtartig zurückging.

Am 11. Februar wurden Kämpfe an der Karpathenfront westlich des Aszoter Passes und Fortschritte im Waldgebirge und in der Bukowina

gemeldet. Zunächst des Duklapasses wurden die russischen Angriffe seltener. Am 13. Februar wurden 29.000 russische Gefangene aus diesen Kämpfen gezählt.

Am 14. Februar wurde amtlich gemeldet:

Ein Teil der eigenen Gefechtsfront im Abschnitt Dukla, gegen den bisher heftige russische Angriffe geführt wurden, ging selbst zum Angriff über, warf den Feind, und zwar sibirische Truppen, von zwei dominierenden Höhen und erstürmte eine Ortschaft bei Bizkőz. Gleichfalls erfolgreich war der Angriff Verbündeter in den mittleren Waldkarpathen, auch hier wurde dem Gegner eine vielumstrittene Höhe entrißen.

In den gestrigen Kämpfen wieder 970 Gefangene. In Südostgalizien und in der Bukowina siegreiche Gefechte. Der südwestlich Nadworna zur Deckung der Stadt haltende Feind wurde geworfen, die Höhen nördlich Delatyn erobert, hiebei zahlreiche Gefangene gemacht.

Am gleichen Tage wird Nadworna wieder eingenommen und der Gegner in der Richtung auf Stanislaw zurückgedrängt.

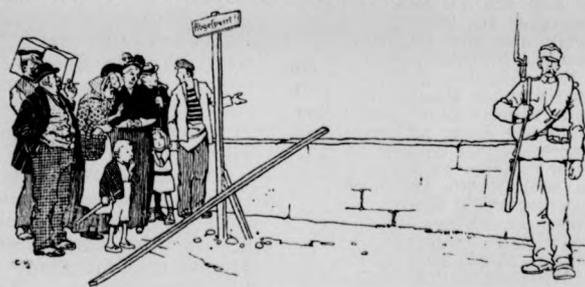
Am 16. Februar wird an der ganzen Karpathenfront wieder lebhaft gekämpft. Am gleichen Tage wird Kolomea wieder eingenommen. Amtlich wurde darüber mitgeteilt:

In den südlich der Stadt bei Kluczow Wf. und Myszn seit 15. d. andauernden Kämpfen machten die Russen sichtlich große Anstrengungen, die Stadt zu behaupten. Zahlreiche Verstärkungen wurden von ihnen herangeführt. Heftige Gegenangriffe auf unsere vordringenden Truppen mußten beiderseits der Straße mehrmals zurückgeschlagen werden, wobei durch gute eigene Artilleriewirkung dem Feinde große Verluste beigebracht wurden.

Um 5 Uhr nachmittags gelang es, durch allgemeinen Angriff den Gegner trotz erbitterter Gegenwehr aus seiner letzten Stellung vor der Stadt zu werfen und in einem Zuge mit den Fliehenden Kolomea zu erreichen.

Die Zerstörung der Pruthbrücke wurde verhindert, die Stadt von den fliehenden Russen gesäubert und besetzt. 2000 Gefangene, mehrere Maschinengewehre und zwei Geschütze fielen in unsere Hände.

Durch die Besitznahme von Kolomea war den Russen ein wichtiger Stützpunkt in Ostgalizien südlich des Dnjestr entrißen.



## Die russische Schreckensherrschaft in der Bukowina.

Am 17. Februar wurde Czernowitz von den österr.-ungar. Truppen besetzt, das seit 27. November wieder im Besitz der Russen gewesen war. Wie die Russen schon während der ersten Besetzung von Czernowitz in der Stadt gehaust haben, ist erzählt worden.

Über ihre Schreckensherrschaft während der zweiten Besetzung nur ein paar Worte. Ein Czernowitzer Arzt schreibt in seinem Tagebuch:

1. Dezember. Am 27. November um  $\frac{1}{2}$  3 Uhr nachmittags wurde Czernowitz von dem gewissen Gemeinderat Dr. Hofstul den Russen übergeben und Hofstul wurde zugleich zum Bürgermeister eingesetzt. Fünf Wochen war die Stadt von unserem braven Landsturm gehalten worden; schließlich mußten unsere Leute der russischen Übermacht weichen, da die Russen mit an Zahl überlegener Artillerie die Stadt und das rechte Pruthufer, wo unsere Truppen verschanzt waren, beschossen. Während dieser Zeit hörten wir fortwährend Kanonendonner. Die Russen wollten die Verschanzungen der Unserigen treffen, schossen aber so schlecht, daß ihre Schrapnells im nördlichen Stadtheil landeten, wo sie unerheblichen Schaden anrichteten; unsere Artillerie, die am Weinberge und beim Bilaer Mädchen postiert war, hatte nur Bolltreffer zu verzeichnen. Am 1. Dezember waren wir wieder von aller Welt abgeschnitten, ohne Zeitung, ohne Verkehr. Die Stadt war wie ausgestorben, die Tramwaywagen verkehrten meist leer, die Geschäfte waren geschlossen, da deren Eigentümer sich geflüchtet hatten. Viele Geschäftslotale und Privatwohnungen in den Seitengassen sind geplündert worden; erst das Eingreifen des Gouverneurs machte diesen Zuständen ein Ende. Zugleich mit ihm ist auch der vor dem ersten Abzuge der Russen als Geisel mitgeführte Oberantor Schächter, ein 70jähriger Mann, mitgebracht worden, er war in Liskanz, einem Städtchen Bekarabiens, interniert gewesen.

5. Jänner. Am 28. Dezember um 10 Uhr abends wurde ich verhaftet. Ich hatte bei der Wohnung meines Nachbarn ein heftiges Fieber bekommen, war aufgesehen, um nachzusehen, was da los sei, fand auf dem Gange einen russischen Polizisten, der mich sofort auf das Polizeiamt brachte, wo ich ohne Verhör in den Arrest gesteckt wurde. Dort blieb ich drei Tage in Gesellschaft eines Adolanten und dreier Kaufleute, die alle in den Arrest gebracht worden waren, bis die vom Gouverneur der Stadt auferlegte Kontribution von 50.000 Rubel erlegt war. Meine Enthftung erfolgte über Intervention von drei Kollegen und des russischen Sanitätsinspektors Kaponow, da ich der einzige in Czernowitz zurückgebliebene Arzt war, der nicht Spezialist war. Kaponow gab mir dann den Rat, ich solle nur meinem Berufe nachgehen, aber mich um nichts kümmern, was um mich vorgeht. Inzwischen war auch in der Stadterrettung eine Veränderung eingetreten; Dr. Hofstul war seines Amtes als Bürgermeister entsetzt und an seine Stelle Adofat Dr. Bocancea, der von den Russen als in ihrem Sinne verlässlicher gehalten wurde, gestellt worden. Dieser bemühte sich auch, in dem von den russischen Behörden angewendeten antijemittischen Sinne zu handeln. Als Aktuar Reszult von unserer Landesregierung 10.000 Kronen zur Unterstützung der notleidenden Bevölkerung erhielt, nahm ihm Bocancea das Geld ab und bestimmte, daß es nur für Christen verwendet werden dürfe.

18. Februar. Frei! Frei! Frei! Die Russen sind fort. Welch wonniges Gefühl, endlich frei atmen zu dürfen, keine willkürliche Verhaftung mehr zu be-

fürchten. Samstag den 16. verkündete die Bürgerwehr, daß um 6 Uhr abends jedes Haus vorgeperrt werden müsse, und daß sich niemand auf der Straße zeigen dürfe. Das war sehr notwendig, da das russische Militär vor dem Abzuge noch ungestört die Geschäfte plündern wollte. Das haben sie auch mit der ihnen in solchen Angelegenheiten eigenen Pünktlichkeit und Genauigkeit getan. Die ganze Nacht hindurch herrschte ein fürchterlicher Lärm. Pferdegetrappel, laute Rufe, Schimpfreden, Flüche und wüstes Durcheinander belebten die von der Bevölkerung ängstlich gemiedenen Straßen. Am nächsten Tage zogen unsere Truppen, begrüßt von dem frenetischen Jubel der Bevölkerung, in die Stadt ein. Zugleich wurde eine provisorische Gemeindeverwaltung ins Leben gerufen.

Am 15. Februar hatten die Russen ungefähr 100 jüdische Geiseln nach Rußland verschickt.

\*

Amlich war schon im Jänner über russische Greuelthaten in der Bukowina mitgeteilt worden:

Amlichen Nachrichten zufolge wird seit dem Einmarsche der Russen in die südliche Bukowina daselbst in allen rumänischen Gegenden, insbesondere auf den Gutshöfen der rumänischen Bojaren, seitens der Kosaken unaufhörlich geraubt und geplündert.

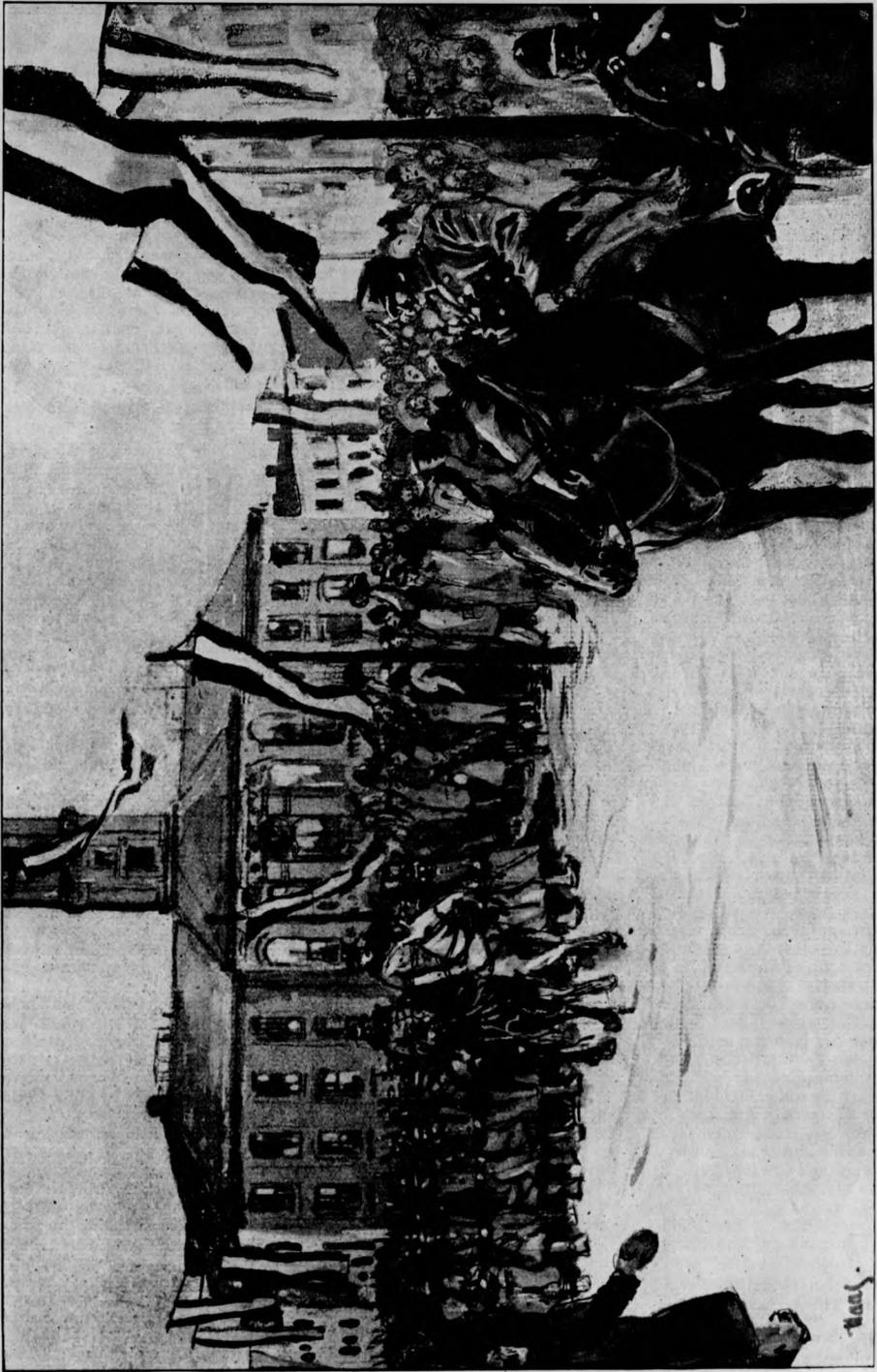
Nach Verabreichung des Gutshofes Aritonowicz in Sekja plünderten die Kosaken das Schloß Kostina, den Stammsitz der sowohl in der Bukowina wie auch in Rumänien besonders angesehenen Bojarenfamilie Popowica. Sie erbrachten dort die Kasse und alle Kästen, raubten sämtliche Kleider und Wertgegenstände und brachten dem sich entgegenstellenden Gutsverwalter schwere Verletzungen bei. Auf dem derselben Familie gehörigen Gutshofe Strojestie hausten sie in gleicher Weise. Dort wurden auch alle Wagen und Pferde geraubt und fortgeführt. Auch die Wächter der Güter wurden vollständig ausgeplündert.

In bestialischer Weise wurden Mädchen und Frauen vor den Augen ihrer Eltern und Männer vergewaltigt. Die Namen ungezählter solcher Opfer sind bekannt.

In Gurahumora beging die Tochter eines Försters aus Furcht vor Entehrung durch attackierende Kosaken Selbstmord.

In Czokanestie wurden fast alle Häuser depastriert und der einer angesehenen Priesterfamilie entstammende Pfarrer in der schändlichsten Weise mißhandelt und beraubt.

Den Deputationen der rumänischen Gemeinden, die unter Führung ihrer Bürgermeister beim Stadtkommandanten von Suczawa, einem russischen Major, erschienen und sich über die erwähnten Vorgänge beschwerten, wurde unter Schimpf- und Drohworten die Tür gewiesen. . . .



Der Einzug österr.-ungar. Truppen im befreiten Egeranowitsch am 17. Februar 1915.

Nach einer Originalzeichnung von G. Haas.

Die Stadt Kimpolung war schon in dem ersten Februartage befreit worden. In einem Bericht über die Leiden, welche die Bewohner der Stadt unter der russischen Herrschaft zu erdulden hatten, heißt es:

In den letzten Tagen des Dezember 1914 begannen beunruhigende Gerüchte in der Stadt zu zirkulieren. Jeder, der über entsprechende Barmittel verfügte oder solche zu beschaffen in der Lage war, ergriff die Flucht, sein Haus und die darin verwahrte Habe dem Schutze der Vorkehrung und der Nachbarn überlassend. Sämtliche Ärzte und Advokaten, die meisten Kaufleute und Inhaber von Geldinstituten ergriffen die Flucht. Am 4. Jänner 1915 flüchteten auch die Staatsbeamten, und nun sahen wir, daß es bitterer Ernst sei. In aller Eile begannen die Zurückgebliebenen das wertvollste ihrer Habe zu bergen und zu vergraben, um es vor der Habgier der Kosaken, Tscherkessen und Kirgisen zu schützen. Unter kleinen Gefechten mit unserem Landsturm näherten sich die Russen rasch Kimpolung. Am 6. Jänner früh zog unser kleines Detachement des Landsturmes ab und zwei Stunden später sprengte eine Kosakenpatrouille in die Stadt, welcher das Gros der russischen Armee auf dem Fuße folgte. Die Russen zogen in Kimpolung am 6. Jänner 1915 ein, also zu orientalischen Weihnachten. Die Stadt Kimpolung besitzt eine Ausdehnung von zirka sieben Kilometer und zählt nahezu 10.000 Einwohner. Kaum betreten die Russen die Stadt, als sie sich wie ein Heuschreckenschwarm in alle Gassen ergossen und in alle Häuser eindrangten.

In die verlassenen Wohnungen drangen sie mit Gewalt ein, indem sie die Türen erbrachen, gingen in die bewohnten Häuser traten sie in Gruppen bis zu zehn Mann und verlangten in barocker Weise Eisen und „Wotta“ (Schnaps). Weisbrot verschmähten sie mit der Bemerkung, daß bei ihnen dasselbe als Schweinefutter verwendet werde, gingen forderten sie Speck, Wurst und Fleisch. Wer es nicht sofort hergab, wurde mit Gewehrshößen bedroht. Nach vier Tagen einer solchen Heimtückung der Häuser — (es kamen im Laufe des Tages 40 bis 50 Mann in ein und dasselbe Haus) — war alles Eßbare geplündert und die arme Bevölkerung fast ausschließlich auf Weismehl und Milch als Nahrung angewiesen. Die Kosaken hingegen begannen schon beim ersten Ritt in die Stadt die Wärsanten auf der Straße anzuhalten und eine gründliche Taschenreife vorzunehmen, wobei die Taschen ühren und alles Wertvolle geraubt wurden.

Vom 9. Jänner angefangen hörten wir in Kimpolung jeden Tag Kanonendonner und der Wind trug den Pulverdampf bis in die Stadt. Lange Stunden waren es, in denen wir den Sieg für unsere Soldaten von Gott erlebten. Und während dieser ganzen Zeit keine Nachricht von außen, keine Zeitung, kein Bericht über die Vorgänge auf den Kriegsschauplätzen. Am 3. Februar begannen die Russen sich zurückzuziehen, die Fruchtlosigkeit ihres Sturmes auf die Gebirgspässe einsehend. Nachdem sich das Gros der russischen Armee zurückgezogen hatte, verließ nur noch ein Detachement Hularen und eine Kosakenabteilung. Es ahnte uns Böses und niemand begab sich zur Ruhe. Alle verblieben in ihren Häusern angekleidet und warteten zitternd auf das Kommando. Und diese Ahnungen trugen leider nicht, denn mitten in der Nacht erscholl ein furchtbares Schreien, Jammern, Wehklagen und Weinen in der inneren Stadt. Dazwischen das Klirren zerbrochener Scheiben, das Krachen zerplitterter Türen und das Hohnlachen der wilden Horden. Die Russen veranstalteten ein Abschiedsfest, indem sie eine allgemeine Plünderung der Geschäfte vornahmen. Sie fuhren mit Wagen vor die Geschäfts-

lokale, erbrachen die Türen, mißhandelten die Geschäftsinhaber und verblieben die geraubten Waren auf die Fuhrwerke. Das Bargeld wurde mit Kolben und Bajonetten von den Kaufleuten erpreßt.

Am 6. Februar, in den ersten Morgenstunden, verbreitete sich die Nachricht, daß unsere Soldaten in Anmarsche sind. Die ganze Bevölkerung strömte auf die Straßen, und als die erste österreichische Uniform sichtbar wurde, weinten die Leute Freudentränen und beglückwünschten sich zu der Erlösung von der russischen Krute. Die Soldaten wurden auf der Straße von Frauen und Mädchen angehalten, was noch Eßbares in den Häusern war, wurde den Soldaten entgegengetragen und freudigen Herzens angeboten und jede Einquartierung jubelnd angenommen. Die ganze Bevölkerung bildete auf den Straßen ein Spalier und begrüßte die Soldaten mit Hochrufen und Hütelchwenten. Es war ein Freudentag, der die erlittene Unbill für den Augenblick vergessen ließ.

Ein anderer Bericht aus Kimpolung besagt:

Am 6. Jänner, kaum eine Stunde nach Abmarsch unserer letzten Truppen, etwa 10 Uhr vormittags, rückten die ersten Russen zu Pferd in Kimpolung ein. Kurz darauf marschierten die Truppen ein. Der russische General und sein Adjutant ließen den Bürgermeister rufen und befohlen ihm, für alle Soldaten Quartiere zu besorgen. In den Häusern der Geflüchteten erbrachen die Russen die Türen und quartierten sich selbst ein. Viele Bewohner wurden auf die Gasse geworfen. In den ersten paar Tagen wurde in den bewohnten wie auch in den leerstehenden Häusern geraut und geplündert. Durch Einwirken des Bürgermeisters Hutu und des zum Glück der Bevölkerung zurückgebliebenen Stadtsekretärs Angfel, der auch als Dolmetsch fungierte und sich der Bevölkerung besonders väterlich annahm, wurde zum Teil die Ruhe wiederhergestellt und eine Bürgerwehr von 40 Mann aufgestellt. Die wenigen Lebensmittel der Stadt wurden bald von den Russen geraubt.

Am 20. Jänner hatten wir das Schauspiel, den russischen Korpskommandanten in unserer Stadt zu sehen. Die in der Stadt zurückgebliebenen Gemeindeglieder mußten ihn auf Befehl empfangen und begrüßen. Charakteristisch ist die Erwidrerung des Korpskommandanten auf die Ansprache des Bürgermeisters. Er sagte unter anderem folgendes: „Se. Majestät der Zar aller Reußen Nikolaj Alexandrowitsch hat seine Soldaten hergeschickt, um uns aus den Händen unserer bisherigen Feinde zu befreien und einer besseren Zukunft entgegenzuführen.“

Am 25. kamen 600 bis 800 Turmenen und schlugen ihr Quartier in Rama auf. Am 1. Februar begann der Aufmarsch aller russischen Truppen gegen den Westitaneite, und am 4. verließen die Russen unsere Stadt. Am 6. Februar hatten wir die Freude, unsere Truppen in unsere Stadt einmarschieren zu sehen. Viele Freudentränen wurden hierbei vergossen.

Über das Rauben und Mündern der Russen in Kimpolung ist folgendes zu berichten: Am Tage der Ankunft der Russen übernahm der Kosakenmajor Sechin die Leitung des Gemeindegamtes, bestellte den Stadtsekretär als Dolmetsch und ließ den Bürgermeister in seinem Amte. Alle Schäden, welche die Russen verursachten, wurden formell verzeichnet; diese Schriftstücke liegen aber unerledigt im Gemeindegamte. Sein erster Befehl war: „Juden wird nichts vergütet, sie sollen zufrieden sein, daß nicht auch ihre Häuser angezündet werden.“ Vor seinen Augen wurde weiter geraut und geplündert. Gott sei Dank, daß seine Herrschaft nicht lange dauerte. Unter seinem Nachfolger trat mehr Ordnung ein. Trotzdem wurde die Bevölkerung weiter drangaliert; es wurde ihr alles Vieh

teils geraubt, teils um geringes Geld weggenommen. (Der Rubel notierte 3 Kronen 33 Heller.) In den Weinstöcken wurde alles ausgeschüttet, nur ein Lotal wurde versiegelt und mit einer militärischen Wache versehen. Offiziere kamen und nahmen vier bis fünf Fässer Wein, ohne einen Heller dafür zu bezahlen, weg.

Nach Abzug des Generals, am 4. um 9 Uhr abends, begann ein allgemeines Rauben und Plündern. Die ganze Nacht hörte man fortwährend die Rufe: „Hilfe, Rettung!“ Niemand konnte helfen, denn die Plündernden hatten die Polizeiwache und die Bürgerwehr im Gemeindehaus eingesperrt. Alles, was nicht niets- und nagelfest war, wurde geraubt. Man sah weinende Weiber und Kinder in Hemden auf den Gassen stehen und dem Rauben zusehen. Die Offiziere ließen aus den von ihnen bewohnten Häusern die besseren Möbelstücke, Teppiche, Spiegel, Bilder usw. einpacken und auf Wagen wegführen — nicht nur in der Nacht, sondern auch am hellen Tag.

Dem Ganzen hat ein Huzarenrittmeister die Krone aufgesetzt. Er erschien am Freitag den 5. mit einigen Soldaten zu Pferd, ließ den Bürgermeister rufen und sagte ihm folgendes: „Ich bin bis zum Abzug aller Soldaten Gouverneur. Ich verlange von der Gemeinde zur Sicherheit meiner Soldaten den Erlag von 5000 Kronen, die ich zurückstellen werde, wenn den Soldaten nichts geschieht. Ich habe vier Kanonen und 300 Mann. Es wird gegen Abend geschossen werden. Die Bevölkerung braucht sich nicht zu fürchten, denn die Schüsse werden gegen Bozoritta und Sadoma gerichtet sein. Sollte die Gemeinde die Ration nicht erlegen, werde ich die Stadt an allen Ecken und Enden anzünden.“

Als der Bürgermeister dies der Bevölkerung verkündete, befiel diese eine unbefreibliche Angst, denn es waren in der Stadt nur die Mittellosen zurückgeblieben. Jeder gab aber, was er hatte, und man sah, wie der ärmste Mann die letzte Krone brachte, um den ihm geliebten Rest seiner Habe und sein Leben zu retten.

Als man dem Rittmeister den Betrag eingehändigt und ersuchte, er möge nachhaken, meinte er, es sei nicht nötig, er werde das Geld so zurückstellen, wie er es bekommen. Er bestellte sein Mittagessen, setzte sich dann aufs Roß und verschwand mit dem Gelde auf Nimmerwiedersehen. Die Soldaten, die geblieben waren, ritten in der Stadt auf und ab, plünderten noch und verließen nach 5 Uhr unter Abgabe von Schreckschüssen die Stadt.

Über die Besetzung von Radau erzählt der Bürgermeister dieser Stadt, daß der russische General, der eingerückt war, ein strenges Regiment unter den Soldaten führte, so daß die Bevölkerung unter Plünderungen weniger zu leiden hatte. Trotzdem waren die Tage der Russenherrschaft schwer und bedrückend.

Stanislaw, das erst einige Zeit später von der russischen Herrschaft befreit wurde, hatte besonders schwer unter der russischen Gewalt Herrschaft zu leiden. Ein Landes- und Gerichtsadvokat, der in Stanislaw eingeschlossen war, erzählt seine Erlebnisse:

Am 27. August kam ich mit meiner Familie mit der Bahn von Halicz nach Stanislaw und wollte über Delatyn und Kärösmész flüchten. Da aber in Stanislaw Ruhe war, blieb ich. Am 1. September entstand in der Stadt große Unruhe, am 2. zog das österr.-ungar. Militär ab, nachdem es vorher alle militärischen Depots vernichtet hatte. Die auf dem Bahnhof lagernden großen Vorräte wurden von den Einwohnern von Stanis-

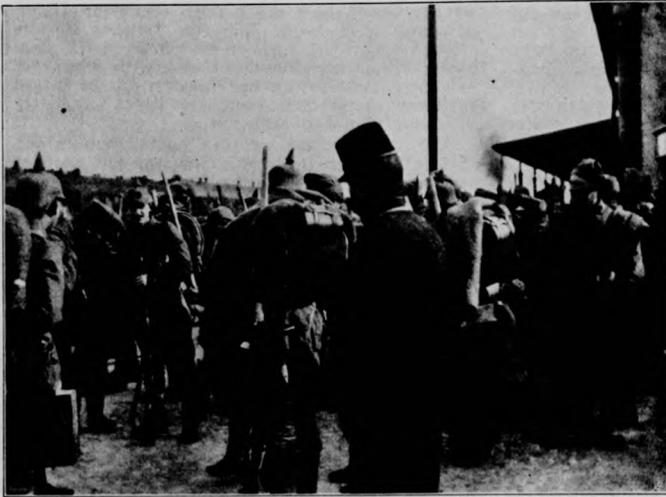
law und den Bauern aus der Umgebung fortgeführt. So hatten diese Armeen auf eine Zeitlang Vorräte und den Russen fiel nichts in die Hände. Am 3. September rüdten die Russen ein. Der erste Gruß der Kosakenpatrouillen war, daß sie vom Pferde stiegen und die vorübergehenden Leute ihrer Uhren und Ketten sowie ihrer Barthaar beraubten.

Die Russen lösten vor allem die Bürgerwehr auf, nahmen den Polizeileuten die Säbel ab und statteten sie mit Nagäiken aus. An der Spitze der Stadt stand zuerst ein Militärkommandant, der öfter gewechselt wurde; nach sechs Wochen aber wurde die Stadt in Zivilverwaltung genommen. Es kam ein Bezirksleiter namens Gawinski, dem ein Gehilfe, Kowalski, beistand. Gawinski war früher Gefängnisdirektor in Twer. Stanislaw wurde dem Gubernium Tarnopol angegliedert, welchem der russische Geheime Staatsrat Gajtoritski als Gouverneur vorstand. Die Russen bemühten sich sofort, Stanislaw zu einer russischen Stadt zu machen, doch verkündigten sie ihre Befehle nicht durch Plakate, sondern durch den Polizeidirektor Lukomski, der später mit den Russen Stanislaw verließ. Nach einiger Zeit bekam die Polizei russische Uniformen. So oft ein russischer Feiertag oder der Geburtstag eines Mitgliebes der russischen Kaiserfamilie war, mußte auf Befehl des Direktors Lukomski illuminiert werden. Am 19. Dezember, dem Geburtstag des Zaren, kam der Befehl, nicht nur die Häuser, sondern nach russischer Art auch die Straßentränder mit Lichterzeilen zu beleuchten.

Man konnte nun keine Nacht ruhig schlafen. Man mußte immer fürchten, daß plötzlich vor dem Bette russische Offiziere und Soldaten auftauchen und unter dem Vorwande, daß man irgendein Vergehen begangen habe, eine Verhaftung vornähmen. Denn die Ochrana trieb es sehr ernstlich. Die Russen benützten jeden Anlaß, um wohlhabende Bürger mit Geldstrafen zu belegen. Und wenn sie keinen wirklichen Vorwand fanden, schufen sie eben einen. Der Gehilfe des Bezirksleiters Kowalski konfiszierte die Wohnungen der Geflüchteten und verperrte sie. In der Wohnung eines Banddirektors wohnte dessen Neffe, ein Advokat. Kowalski sperrte die ganze Wohnung ab und erlaubte dem Advokaten nach vielem Bitten, mit seiner Familie und den Dienstknechten ein Zimmer zu behalten. In vielen Wohnungen wurde die ganze Einrichtung gepackt und nach Rußland überführt. Die Offiziere selbst bemächtigten sich der Silber- und Goldgegenstände sowie der Juwelen. In einer Wohnung nahmen die Offiziere, als sie ausogen, die Bettwäsche und die Bilder mit. Die Geschäfte, deren Inhaber geflüchtet waren, öffneten die Russen, verkauften die Waren und falschierten die Gelder für eigene Rechnung ein. Die Telefonapparate und die österreichischen Postkasten montierten sie ab und führten sie ebenfalls nach Rußland.

Wohl gab es auch anfängliche Offiziere, die sich keiner Mißgriffe schuldig machten. Aber das Gros nahm sich beispiellos. General Matkowski ließ sich in einem Kasernladen frisieren und rasieren. Er zahlte die verlangten 50 Kopelen, dann aber ließ er den Rasier wegen Preissteigerung verhaften und streng bestrafen.

Die Ochrana trieb überall ihr Spiel. Besonders streng war man mit denjenigen, die im Verdachte standen, deutsche Zeitungen zu lesen. Dann und wann gelang es, ein Exemplar in die Stadt zu schmuggeln; dann entstand große Aufregung, die man ängstlich zu verbergen mußte. Unser Militär hatte vor dem Abziehen im September alle Eisenbahnbrücken zerstört. Ein Teil der Bahnbeamten war in Stanislaw geblieben. Als die Russen Stanislaw besetzt hatten, wandten sie sich an die Beamten mit der Aufforderung, gegen normale Bezahlung in den russischen Eisenbahndienst zu treten. Aber kein Beamter leistete der Aufforde-



Ankunft deutscher Truppen in den Karpathen.

zung Folge. So mußte ein russisches Eisenbahnbatallion den Dienst versehen. Unsere Beamten hatten die zurückbleibenden Lokomotiven vor dem Abzug der Unseren demontiert und die wichtigsten Bestandteile vergraben.

Das Verhalten der Russen gegen die Nationalitäten war sehr verschieden. Am härtesten traten sie gegen die Ukrainer und die Juden auf. Den Polen gegenüber benahmten sie sich viel besser. Sie erklärten, alle Leute, welche sich mit Politik beschäftigen, sind austropfisch, und dafür muß man sie bestrafen. Das Volk ist ja im allgemeinen gleichgültig und man kann es leicht auf die eine oder die andere Seite ziehen. Einige ukrainische Bauern aber weinten bitterlich nach der Herrschaft der Oesterreicher.

Die Gerichte amtierten wie zuvor. Die Russen hoben die Steuern ein und sollten natürlich damit auch die Beamten zahlen. Das taten sie aber nicht.

Die Juden hatten die ganze Zeit über sehr viel zu leiden. Insbesondere den Geschäftslenten ging es schlecht, da man unaufhörlich Anlässe fand, um sie mit Geldstrafen zu belegen. Als in der ersten Februarhälfte die österr.-ungar. Offensive von Kirlibaba begann, wurde es ärger als je, und die Schifanen nahmen von Tag zu Tag zu. 19 Geiseln wurden verhaftet und nach Rußland, später nach Sibirien verschickt. Die Russen begannen zu paden. Und endlich zogen sie ab.

Am 20. Februar ritt unsere erste Huzarenpatrouille ein, der bald ein Bataillon Artillerie folgte. Nun erhob sich ein unglaublicher Jubel. Man lief den Offizieren entgegen, warf sich vor ihnen auf die Knie und küßte ihnen die Schuhe. Man küßte die Pferde,

man brachte den Soldaten Essen und Getränk. Wir hatten monatelang keine ordentlichen Nachrichten bekommen, nur von Zeit zu Zeit eine Zeitung, aus der man aber die Zusammenhänge doch nicht ganz ersehen konnte. Die Offiziere waren sehr freundlich gegen die Bevölkerung. Sie gaben alle erbetenen Auskünfte. Immer mehr Militär kam in die Stadt: Husaren, Dragoner, Ulanen und auch Infanterie. Aber wenn auch in der Stadt 8000 bis 9000 Mann waren, um Stanislaw standen die Russen. General Wedel, ein Kurländer, der wie sein ganzer Stab deutsch sprach, hatte auf den Höhen um die Stadt bei 60.000 Mann postiert. Um die Mittagsstunde zogen unsere Batterien in der Kasimierzowsta auf und begannen zu schießen. Aber die Bevölkerung ging im Vertrauen auf unsere guten Soldaten ruhig ihrem Tagewerk nach.

Am 21. Februar begann der Straßenkampf. Einige russische Patrouillen waren in der Stadt versteckt geblieben, sie hatten auf Hausböden Maschinengewehre aufgestellt, und plötzlich sausten in der Stadt selbst die Kugeln der Maschinengewehre, und man wußte nicht, woher sie kämen. Als man sie entdeckt hatte, wurden die Patrouillen niedergemacht, die Gewehre erbeutet und der Straßenkampf konnte nach zwei Tagen als beendet gelten. Die österr.-ungar. Mörser hatten Ungeheures vollbracht; die Russen auf den umliegenden Höhen mußten sich von Stanislaw zurückziehen und ihren Weg gegen Halicz nehmen, wohin die österr.-ungar. Armee und der Train ihnen folgte. Man kann sich gar keine Vorstellung von der Wirkung der Mörser machen. In einem Umkreis von 30 Meter warfen sie Geschütze und die bedienende Mannschaft wie Spielbälle in die Luft, und alle wurden in den entstehenden tiefen Erdböckern verschüttet.

\*

Am 21. und 22. Februar wurden in den Kämpfen an der Karpathenfront von Dukla bis Wnjzlow mehrere russische Angriffe unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen. Am 22. Februar ist die Zahl der in diesen Kämpfen gefangenen Russen auf über 40.000 Mann gestiegen. Am 25. Februar wird aus den Karpathen starker Schneefall gemeldet, der die Kampftätigkeit beeinflusst. Nur im Raume bei Wnjzlow und südlich des Dnjeßtr wurde in den nächsten Tagen getämpft.

## Die deutschen Truppen in den Karpathen.

Anfang März wurde von Berliner amtlicher Stelle ein ausführlicher Bericht über den Anteil der deutschen Truppen an den Kämpfen in den Karpathen ausgegeben, der zugleich die Schwierigkeiten des Feldzuges in das richtige

Licht rückt. Seit etwa drei Wochen, heißt es in dem Bericht, operiert eine deutsche Heeresgruppe in unmittelbarer strategischer und taktischer Anlehnung an die österr.-ungar. Armee in den Karpathen. Das Gelände der erbitterten

Kämpfe liegt in der allgemeinen Linie Delatyn—Tucholka—Kiczera Schilsta—Berecznitau und nordwestlich.

In Eis und Schnee, in Geröll und Schlamm ringen hier deutsche und österr.-ungar. Truppen gemeinsam um die teilweise noch von den Russen besetzten Pässe. Hier, in den Karpathen, wird die Entscheidung angestrebt, die den Feind zurückdrängen soll in die Ebenen Galiziens.

Und es kann bereits heute gesagt werden: Deutschland darf stolz sein auf seine Söhne, die in den Karpathen unter unerhörten Schwierigen Verhältnissen, im Schnee und in der Eiskälte des Hochgebirges ihren harten Dienst erfüllen.

Im Schnee ausgehoben sind die Schützengräben und die Feuerstellungen der Artillerie. Über glatte Schneeflächen, über steile Hänge führen die Angriffe. Schneebedeckte, enge und gewundene Pässe müssen gestürmt oder im feindlichen Feuer überwunden werden. Die Gefechte sind überaus heftig. Es liegt in der Natur des Gebirgskrieges, daß die Angriffe häufig nur frontal durchgeführt werden können. Umfassungsbewegungen erfordern im Hochgebirge unendliche Zeit, die der Gegner ausnützt, um der Umfassung eine neue starke Front auf den die Nebentäler beherrschenden Höhen entgegenzustellen. So mußte häufig im heftigen Frontalkampf der Feind niedergerungen und auf rückwärtige Stellungen zurückgedrängt werden.

Mit überraschender Schnelligkeit haben sich die deutschen Truppen an die schwierigen Verhältnisse des Gebirgskrieges gewöhnt. Führer und Truppen haben sich den neuen Bedingungen des Kampfes im Hochgebirge angepaßt. Die mangelnde Querverbindung zwischen den einzelnen Paßstraßen ist durch ein ausgiebiges Netz von Drahtleitungen ersetzt worden. Auf Schneeschuhen gleiten ganze Kompagnien oder einzelne Patrouillen die Hänge entlang. In Baracken bivouakieren die Truppen, denen mangelhafte und wenig zahlreiche Ortschaften im Gebirge keine ausreichende Unterkunft gewähren.

Unter militärischer Aufsicht arbeiten starke Kolonnen von Landeseinwohnern an notdürftiger Ausbesserung der Wege und Paßstraßen; eine fast vergebliche Arbeit, wenn die Mittage:

sonne die ausgefahrenen Geleise und tiefen Wagenpuren in Schneeschlamm und tiefe Wasserlöcher verwandelt.

In langem Anstieg oder in zahlreichen steilen Kurven ringen sich die Wege zu den Paßhöhen (über 1000 Meter) hinan. Zerstückte Gehöfte, wenige schwarze, aus der Schneedecke ragende Trümmer und Mauerreste bezeichnen die Stätten ehemaliger Gebirgsdörfer. Für die aus der Feuerlinie in die Feldlazarette abgeschobenen Verwundeten und für die Kolonnen und Trains sind an Teilstrecken der endlosen Paßstraßen behelfsmäßig Erfrischungstationen in Baracken errichtet worden.

Unter denkbar schwierigsten Verhältnissen vollziehen sich die Kolonnenbewegungen hinter der Front: eine Riesenarbeit, zu deren Bewältigung nur eisernes Pflichtbewußtsein fähig ist. Hier im Hochgebirge leisten die Kolonnen mit ihren erschöpften Pferden in Eis und Schnee Taten stillen, aber desto eindrucksvolleren, entsagungreichen Heldentums.

In endlosem Zuge arbeitet sich hier mit Pferde- und Menschenkraft eine Munitionskolonne auf Schlitten zur Paßhöhe hinauf. Die schwerfälligen Fahrzeuge einer geleerten Verpflegungskolonne begegnen ihr auf ihrem Marsch talabwärts. Schwere Bremschuhe verhindern nur mit Mühe das Abgleiten der Wagen auf den schmalen, glatten Serpentin des Weges. Kraftwagen der höheren Befehlshaber keuchen mühsam bergauf und winden sich zwischen den Fahrzeugen hindurch.

Hier hilft ein Trupp zurückgeführter russischer Gefangener einen an steilem Abiturz im



Transport schwerer deutscher Geschütze in Galizien.

Schnee festgefahrenen Kraftwagen befreien. Am stahlblauen Winterhimmel kehren ratternd zwei Flugzeuge von der Erkundung der russischen Stellungen zurück. Die abgeworfenen Photographien zeigen deutlich erkennbar die feindlichen Schützengräben und Truppenansammlungen auf der abgebildeten Schneefläche als schwarze Linien und Rechtecke.

Ein eiserner Wille nur scheint hier auf diesen verschneiten Gebirgsstraßen zu herrschen: den drohen kämpfenden Kameraden unter allen Umständen Munition und Verpflegung heranzuführen. Der Begriff des „Hindernisses“ hat in den Karpathen seine Bedeutung verloren.

Schwere Kämpfe haben die Truppen in den Karpathen hinter sich; harte Kämpfe auf den Paßhöhen sind augenblicklich in der Entwicklung, härtere stehen vielleicht noch bevor. Die deutschen Karpathentruppen aber werden in ihren Leistungen nicht zurückstehen hinter den Kameraden, die von der Nordsee bis zur Schweizer Grenze, die von Gumbinnen bis Südpolen kämpfen. Dafür büßt der Geist der Leute, den die Schwierigkeiten des winterlichen Hochgebirges nicht erschrecken.

\*

Im Jänner 1915 wurde im nördlichen Ungarn eine neue Armee gebildet. Deutsche und österr.-ungar. Truppenteile wurden unter dem Oberbefehl des G.d.J. v. Linsingen vereinigt zum Vorgehen über die allgemeine Linie Kaloča—Laz—Störmezö—Bolocz—Bezerjallas und nordwestlich gegen die russischen Stellungen auf den ungarisch-galizischen und nördlich gelegenen Paßhöhen. Die operativen Bewegungen dieser Armee waren in Einklang zu bringen mit dem Vorschreiten der österr.-ungar. Nachbartruppen.

Gegen Ende Jänner trat die neue Armee, in ihren einzelnen Gruppen teilweise vermischt mit österr.-ungar. Verbänden, den Vormarsch an in den Tälern des Talabor, Ragnag, der Latorca, der Vecsa und westlich, während schwächere Kräfte des Bundesgenossen in allgemeiner Linie Kaloča—Laz—Gegend von Bolocz sicherten.

Hier spielten sich zunächst nur Kämpfe von geringerer Bedeutung ab, bis die Gesamtoperationen der Armee, auf der Straße Störmezö—Toronng und bei Bolocz—Bezerjallas auf stärkeren Feind stieß. Einer deutschen, hinter dem rechten Flügel der linken Nachbararmee an den Ujoker Paß vorgeschobenen Division fiel die Aufgabe zu, aus Gegend Hngla zunächst in Richtung Libuchora in den Rücken des vor der Front der neuen Armee stehenden Gegners vorzustoßen.

Bereits in der letzten Jännerwoche (25. Jänner) hatte die Armee in erfolgreichem Vorgehen

das Höhengelände bei und östlich Leveles gewonnen, feindliche Gegenangriffe von Toronng abgewiesen, das Massio des Menscil (1346) besetzt und die Gebirgszüge des Kliwa (803) und westlich davon nach schweren Kämpfen gestürmt. In der Front wurden wiederholt heftige russische Angriffe auf die Riczirka Höhen (734) mit großen Verlusten für den Gegner abgewiesen, die Vortruppen der Armee nach Einnahme von Bezerjallas in die Gegend Abranka und westlich vorgeschoben.

Wenige Tage später schlug der rechte Flügel den Feind erneut, nahm die Orte Toronng, Felsöbes, Majdanka, Tarfalu und verfolgte den schnell zurückgehenden Feind auf Wnjzkow.

Die Operationen wurden in dem schwierigen Gebirgslande durch die Witterung sehr beeinträchtigt. Fast übermenschliche Anstrengungen hatten die Truppen im Marsch und besonders im Angriff zu überstehen, ungewohnte Hindernisse des Gebirgskrieges zu überwinden. Mühsam und beschwerlich gestaltete sich der Marsch auf den verschneiten, steil ansteigenden oder in zahlreichen Serpentin auf die Paßhöhen sich windenden Straßen. Eis und Schnee, Glätte, tief ausgefahrene Geleise erschwerten den Vormarsch außerordentlich. Ins Ungeheure aber wuchsen die Hindernisse und die Anstrengungen, sie zu überwinden, sobald die Truppe die Straße verlassen und sich zum Angriff entwickeln mußte. Steile, glatte Schneehänge waren zu überschreiten, vereiste Sturzbäche zu überwinden. Häufig sanken die Schützenlinien bis zur Schulter in den Schnee ein. So gestaltete sich der Angriff zu einem unerhört schweren, mühsamen Vorarbeiten in Schnee und Eis; der einzelne Schütze mußte sich seinen Weg gegen die feindliche Stellung im Feuer des Verteidigers durch den tiefen Schnee ausschaulen.

In diesen Schneegassen mußte der Angriff vorgetragen werden, während der Gegner Hindernisse vor seinen Stellungen in Gestalt von ausgedehnten Schneewällen aufstürmte, die den Angreifer dicht vor den Drahthindernissen in weichen Schneemassen versinken ließen. Die hereinbrechende Dunkelheit fand die kämpfende Truppe im leuchtenden Schnee dicht vor den Stellungen. Wochenlang erwartete die Armee bei ihren vielen Angriffen auf den Paßhöhen und einzelnen Gebirgsrücken in Höhen von über 1000 Meter häufig in eiskaltem Winde bei 20 Grad unter Null den heranbrechenden Tag und den zu erneuernden Angriff.

Hier haben die Truppen in den ungewohnten Verhältnissen der Kriegsführung im winterlichen Hochgebirge Höchstleistungen vollbracht, wie wohl kaum eine andere Truppe in ähnlicher

Lage. Schwere Opfer mußten allerdings gebracht, Verluste ertragen werden.

Unter solchen Verhältnissen konnten die operativen Bewegungen und die Angriffe nur schrittweise und langsam vorschreiten. Der frontale Angriff unter solchen Schwierigkeiten kostete bedeutende Verluste, die Umfassungsbebewegungen beanspruchten lange Zeit in den wegrarmen, vollständig verschneiten Nebentälern, endlose Zeit, wenn sie quer über die Gebirgszüge angelegt werden mußten. Wenn gleichwohl die Armee vordrang und auch heute mit Erfolg vorwärts geht, so ist dies einer wirklich unvergleichlichen Truppe zu verdanken und einer Führung, die sich den neuen Verhältnissen und allen Schwierigkeiten anzupassen verstand.

Anfang Februar stießen die angesetzten Umfassungsolonnen auf starke Fronten, die der Gegner durch herangezogene Verstärkungen besetzt und besetzt hatte. Teile des rechten Armeeflügels, umfassend gegen den Bergsattel von Wyszów vorgehend, warfen nach heftigem Kampf den Feind auf Seneczów zurück. In der Front wurde der Verbiasattel (an Straße Bezjerzallas—Tucholka) gestürmt.

Auch die auf dem linken Flügel umfassend gegen den feindlichen Rücken angelegte Division stieß in Gegend von Smorze auf eine starke Stellung. Durch neu auftretenden Feind aus nördlicher Richtung in linker Flanke und im Rücken bedroht, befreite sich diese Division durch einen erfolgreichen Angriff auf die Stellung bei Smorze selbständig aus ihrer gefahrvollen Lage und griff noch am Abend des 2. Februar einen neuen Gegner bei Annaberg an. Ein Sieg der Division bei Annaberg mußte dem die Ujsahöhen haltenden Gegner den Rückzug abschneiden.

Auch auf der übrigen Front wurden in diesen Tagen weitere Teilerfolge erzielt. Der Ujsapaß wurde gestürmt; viele Gefangene blieben in unserer Hand. Die Höhen nördlich und südlich des Passes räumte der Gegner einige Tage später und zog sich über Tucholka nach dem Zwinin I zurück. Die nach siegreichem Angriff bei Annaberg freigewordene Division wurde über Gegend Smorze—Magura in den Kampf gegen die Flanke der stark besetzten Stellung vor dem rechten Flügel der linken Nachbartruppe und später auf den Zwinin II eingesetzt.

Die Kämpfe, die seit mehreren Wochen im Quellengebiet des Talabor (Gebirgszüge des Wenzel 1454), in der Linie Wyszów—Kozanta, in der Gegend westlich Tuchla und auf dem Zwininrücken geführt werden, sind verlustreich und schwer. Aber mit unerschütterlicher Energie arbeitet sich die Südarmerie von Stellung zu Stellung vor. Die Gebirgshindernisse

und die Schwierigkeiten des Angriffes werden überwunden und mit ihnen der Feind, der bis jetzt etwa 9000 Gefangene, mehrere Geschütze und 13 Maschinengewehre in unserer Hand ließ.

Die Berichte der russischen Presse sprechen von der „bedeutenden Offensivkraft des in den Karpathen operierenden Gegners“; sie entschuldigen ihr Zurückweichen „in vorher zugerichtete Stellungen“ mit der rücksichtslosen Kraft der Offensivkraft des Feindes; sie heben ihr Aushalten an einigen Punkten trotz des „noch immer sehr großen Druckes des Gegners“ hervor; sie rühmen das Festhalten einer Stellung und ihren „heroischen Widerstand gegen zehn aufeinanderfolgende Bajonettangriffe“.

Die unter gemeinsamer Führung kämpfenden deutschen und österr.-ungar. Truppen dürfen stolz sein auf diese Anerkennung ihrer Leistungen durch den Gegner.

\*

Bei den bisherigen Kämpfen und Gefechten der zusammengesetzten deutsch-österr.-ungar. Armee haben sich die Stikompanien außerordentlich bewährt. Die Nahauflösung ist von den Leistungen der Schneeschuhpatrouillen abhängig; der Infanterist würde zu den Wegen im tiefen Schnee, im mühsamen Steigen von Höhe zu Höhe Stunden gebrauchen, während die Schneeschuhpatrouille diese Strecken in kürzester Frist zurücklegt. Geräuschlos, fast unsichtbar in den weißen Mänteln, huschen diese Patrouillen über die Hänge, durch die bewaldeten Bergrücken, erscheinen bald in der Flanke, bald im Rücken der feindlichen Stellungen. Auch zur überraschenden Feuerwirkung von den Passhöhen oder seitlich gelegenen Bergrücken sind diese Abteilungen von großem Wert, da sie auch Maschinengewehre auf niederen Schlitten mitnehmen können.

Eine vorzügliche Leistung bewies eine etwa 30 Mann starke Stiabteilung vor kurzer Zeit im Gelände der Höhen und westlich Skörmezö (im Tale der Ragnag gelegen). Diese von einem Offizier geführte Abteilung erhielt den Auftrag, in der Gegend von Gulzka gegen den Rücken der dortigen feindlichen Kräfte einzugreifen. Auf Umwegen über die verschneiten Höhenzüge gewann die Abteilung zunächst die Flanke, dann den Rücken des Feindes. Hier entwickelte sie unmittelbar aus einer im Rücken des Gegners gelegenen Höhe eine Schützenlinie. Auf ein Zeichen des Führers glitt die Abteilung ab, bremste etwa 60 Schritte hinter der feindlichen Linie und eröffnete ein rasendes Schnellfeuer auf den völlig überraschten Gegner, der in großer Verwirrung die Flucht ergriff unter Zurücklassung der Toten und Verwundeten.

\*

### Der Fortgang der Kämpfe.

Am 1. März wurden erfolgreiche Kämpfe im westlichen Abschnitt der Karpathenfront gemeldet; sie brachten mehrere russische Vorstellungen in den Besitz der Verbündeten. 19 Offiziere und 2000 Mann wurden hiebei gefangenengenommen und viel Kriegsmaterial erbeutet. Im Raume südlich des Dnjestr waren nach Eintreffen russischer Verstärkungen erbitterte Kämpfe im Gange. Am 3. März wurde amtlich verlautbart:

In den Karpathen sind westlich des Ujsofer Passes Kämpfe im Gange, die sich im größeren Umfange um den Besitz wichtiger Höhen und Rückenlinien entwickelten. Mehrere russische Gegenangriffe wurden blutig abgewiesen, im Laufe des Tages in der Gefechtsfront neue lokale Erfolge erzielt. Bei Erstürmung einer Höhe nördlich Cisna blieben 400 Gefangene in unseren Händen.

In Südostgalizien wurde an der ganzen Schlachtfrent heftig gekämpft.

Am gleichen Tage wurden an der Biala südöstlich Zatlacyn vorgehende russische Truppen nach blutigem Kampf zurückgeworfen. Beiderseits des Laborcztales und auf den Höhen nördlich Cisna dauerten die Kämpfe, stellenweise auch nachts, an. Überall, wo es den österr.-ungar. Truppen gelang, Raum zu gewinnen, unternimmt der Feind wiederholt Gegenangriffe, die stets blutig zurückgeschlagen werden. Besonders entlang der Straße von Baligrod versuchten die Russen, während dichten Schneegestöbers mit starken Kräften vorzustoßen. Der Angriff, der bis auf die nächsten Distanzen herangekommen war, brach schließlich unter großen Verlusten des Gegners in unserem Geschütz- und Maschinengewehrfeuer vollkommen zusammen.

Am 6. März wurden partielle Kämpfe in den Karpathen um einige Höhenstellungen gemeldet. Ungünstige Witterungs- und Sichtverhältnisse herrschen vor.

Am 7. und 8. März wird in den Karpathen hartnäckig gekämpft. Im Raume bei Lupkow setzten die Russen einen Angriff mit starken

Kräften an. Unter Einsetzen neuer Verstärkungen wurden die gelichteten Reihen des Gegners stets erneuert und mit allen Mitteln vorgetrieben und der Angriff trotz schwerer Verluste dreimal bis nahe an die österr.-ungar. Stellungen vortragen. Jedesmal scheiterte der letzte Ansturm der Russen unter vernichtenden Verlusten an unseren Hindernislinien. Hunderte von Toten liegen vor den Stellungen.

In einem anderen Abschnitt der Kampffront gingen die österr.-ungar. Truppen nach abgeschlagenen russischen Vorstößen überraschend zum Angriff über, eroberten eine bisher vom Gegner stark besetzte Kuppe und machten zehn Offiziere und 700 Mann zu Gefangenen. Auch auf einer benachbarten Höhe wurden 1000 Russen gefangen.

Am 9. März bringt ein von österr.-ungar.



Sonbedhufaren-Patrouille.

Seite unternommener Vorstoß bei Gorlice einigen Raumgewinn, der sich in den nächsten Tagen noch vermehrte. Über die Karpathen sagt der amtliche Bericht:

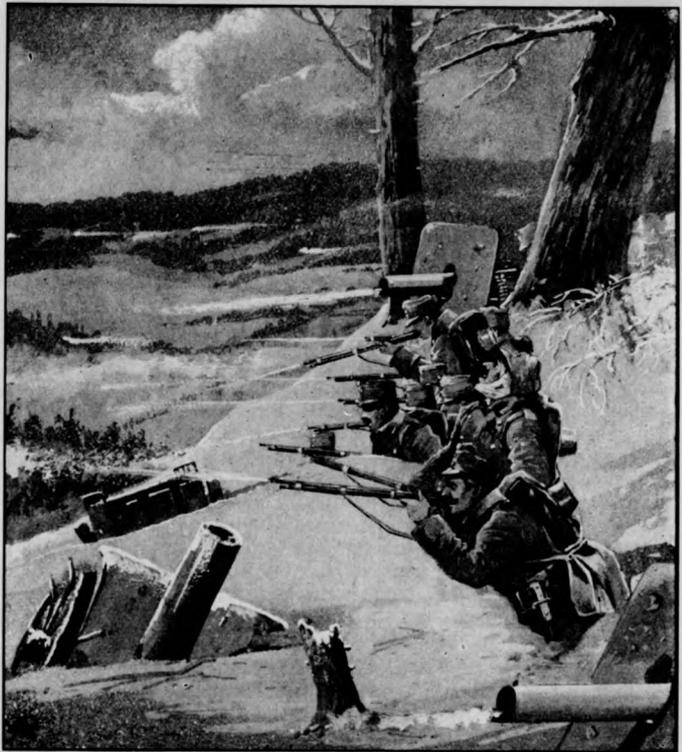
Ununterbrochen wiederholen sich an der Karpathenfront feindliche Angriffe, die je nach Entwicklungsmöglichkeit bald mit starken, bald mit untergeordneten Kräften durchgeführt werden. So wurden auch gestern wieder an mehreren Stellen heftige Angriffe der Russen, die bis an unsere Verhaue herangekommen waren, unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen. Weitere 600 Mann des Feindes blieben bei diesen Kämpfen als Gefangene in unseren Händen.

Die seit den letzten Tagen in den Karpathen wieder vorherrschenden ungünstigen Witterungsverhältnisse fordern von den in dieser Gefechtsfront verwendeten Armeekorpern ganz außergewöhnliche

Leistungen. In ständigem Kontakte mit dem Gegner, sind die Truppen oft Tag und Nacht im Kampfe und vielfach gezwungen, auch bei strenger Kälte und hohem Schneeeingriffsbewegungen auszuführen oder, in der Verteidigung, Angriffen meist überlegener feindlicher Kräfte standzuhalten. Dem Verhalten unserer braven Truppen sowie jedem einzelnen, der an diesen Kämpfen Anteil hat, gebührt uneingeschränktes Lob.

Am 10. März kleine Erfolge. Am 11. März werden neue starke Schneefälle in den Karpathen gemeldet. Trotzdem dauern an manchen Stellen die Kämpfe an, besonders an der Straße Cisna-Baligrod, und waren für die österr.-ungar. Truppen erfolgreich. Am 14. März scheiterten in zahlreichen Abschnitten heftige Angriffe der Russen, so an der Kampffront zwischen dem Sattel von Luptow und dem Ujzoter Paß, dann im Oportale, wo auch nachts erbittert gekämpft wurde, und bei Wyszkw.

Am 15. März kam es nördlich des Ujzoter PASSES zu ernstern Kämpfen. Starke russische Kräfte griffen hier mittags an und drangen bis



Österr.-ungar. Maschinengewehrabteilung in den Karpathen.

nahe an die österr.-ungar. Stellungen vor, wo sie sich zunächst behaupteten. Ein nachmittags von den österr.-ungar. Truppen überraschend durchgeführter Gegenangriff warf den Feind an der ganzen Front nach heftigem Kampfe zurück, wobei 4 Offiziere und 500 Mann gefangen wurden. Auch an den Stellungen beiderseits des Oportales wurde erbittert gekämpft. Der Gegner, der über Strnj weitere Verstärkungen herangeführt hatte, griff wiederholt mit starken Kräften im Tale und auf den begleitenden Höhen an. Alle diese Versuche, gegen die Paßhöhen Raum zu gewinnen, scheiterten indes unter den schwersten Verlusten für die Russen.

Die nächsten Tage brachten eine Fortsetzung der Kämpfe, die im allgemeinen für die österr.-ungar. und die verbündeten deutschen Truppen günstig verliefen, aber doch keine wesentliche Änderung der Lage ergaben. Immerhin war das eine Resultat schon in hohem Maße erfreulich: daß es den Russen nicht gelang, trotz der angelegten Übermacht die österr.-ungar. Verteidigungslinien zu durchbrechen und den Ausgang nach Ungarn zu gewinnen. In bitterster

Kälte und unter den schwierigsten Verhältnissen hatten die Truppen Osterreich-Ungarns zusammen mit ihren deutschen Kameraden Übermenschliches geleistet. Die Russen hatten ganz außerordentliche Verluste. „Es sind sehr harte Kämpfe“, schreibt ein Offizier, der nächst dem Lupkopaß kämpfte. „Dazu die entsetzliche Kälte. Es hat zwar heute nur Minus 10 Grad, aber der Nordwind machte die Temperatur unerträglich. Der Lärm dröhnt unausgesetzt, bald stärker, bald etwas schwächer — still ist es nie. Die Russen hatten in den Vortagen, wo die große Kälte herrschte, oft angegriffen und wurden immer unter ungeheuren Verlusten zurückgeschlagen. An einer Stelle wurde eines Tages ein russisches Regiment völlig vernichtet. Es hatte im Morgengrauen, dann wieder zu Mittag angegriffen, und wurde jedesmal mit blutigen Köpfen geworfen. Um sechs Uhr abends machten zwei österr.-ungar. Bataillone einen Gegenangriff und der Rest des russischen Regiments wurde bei der Ortskirche direkt erschlagen. Solche und ähnliche Episoden hatten sich in den unausgesetzten dreiwöchigen Kämpfen Ende Jänner und Anfang Februar beinahe täglich auf der ganzen Front wiederholt. Tiefer Schnee lag damals in den Karpathen. Die Flächen vor den österr.-ungar. Fronten waren wahrhaftige Leichenfelder. Als nun der Schnee zu schwinden begann, da gehörten eiserne Nerven dazu, den Anblick

zu ertragen. Alles, was der Schnee bedeckt hatte, kam jetzt gespensterhaft unheimlich zum Vorschein. Die Leichen der gefallenen Feinde, sie lagen nicht umher, sondern saßen oder standen und starrten zu den österr.-ungar. Linien herüber.“

„Ich weiß nicht,“ sagte der Offizier weiter, „was das russische Volk sagen wird, wenn es einst die Wahrheit erfährt. Die russischen Gefangenen haben auch nicht die leiseste Ahnung, was in der Welt vorgeht. Sie glauben, die Nordarmeen wären in Berlin. Die russische Führung vertröstet die Leute von Woche zu Woche auf den Friedensschluß. Wenn der Friede dann wieder einmal nicht da ist, erfindet man Ausreden, zum Beispiel: „Die Oesterreicher haben nicht wollen, sie haben verlangt, daß die Russen katholisch werden.“ So arbeitet man mit allen Mitteln, um die Wut der Massen aufzustacheln. Daher auch die Erbitterung, mit der die Russen kämpfen.“

\*

Man kann ohne Übertreibung sagen, daß die Karpathen der Friedhof eines großen Teiles der russischen Armee wurden; hier brach sich die russische Energie an dem Schutzwall, den die Natur, den die Tapferkeit der österr.-ungar. Armeen und der verbündeten Deutschen gegen den Vorstoß asiatischen Barbarentums errichtet hatte.

## Der Fall von Przemyśl.

Am 22. März 1915 kam eine Trauerkunde für die ganze Monarchie: Przemyśl hatte sich, vom Hunger bezwungen, ergeben müssen. Die amtliche Mitteilung lautete:

Nach viereinhalbmonatiger Einschließung, am Ende ihrer Kraft angelangt, ist die Festung Przemyśl am 22. März in Ehren gefallen.

Als die Vorräte Mitte dieses Monats knapp zu werden begannen, entschloß sich G. d. J. v. Kusmanek zum letzten Angriff.

Die Ausfallstruppen brachen am 19. März zeitlich morgens über die Gürtellinie vor und hielten in siebenstündigem Gefecht gegen starke russische Kräfte bis zum Äußersten stand. Schließlich zwang die Überlegenheit der Zahl zum Zurückgehen hinter die Gürtellinie.

In den folgenden Nächten gingen die Russen gegen mehrere Fronten von Przemyśl vor. Diese Angriffe brachen gleich allen früheren in dem Feuer der tapfer verteidigten Befestigungen zusammen.

Da nach dem Ausfall am 19. März auch die äußerste Beschränkung in der Verpflegsration nur mehr einen dreitägigen Widerstand gestattete, hatte der Festungskommandant mittlerweile den Befehl erhalten, nach Ablauf dieser Frist und nach Vernichtung des Kriegsmaterials den Platz dem Feinde zu überlassen.

Wie ein Flieger der Festung meldete, gelang es tatsächlich, die Forts samt Geschützen, Munition und bestmöglichen Anlagen rechtzeitig zu zerstören.

Dem opfermutigen Ausharren und dem letzten Kampf der Besatzung gebührt nicht minderes Lob als ihrer Tapferkeit in den früheren Stürmen und Gefechten.

Diese Anerkennung wird auch der Feind den Helden von Przemyśl nicht versagen.

Der Fall der Festung, mit dem die Heeresleitung seit längerer Zeit rechnen mußte, hat keinen Einfluß auf die Lage im großen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:  
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

\*

Mitte September, nach der Schlacht bei Grodek hatten sich die österr.-ungar. Armeen nach Westen und Südwesten zurückgezogen. Die Russen rückten nach, umschlossen Przemyśl — zum erstenmal — und überschwemmten drei Viertel Galiziens.

Anfang Oktober marschierten die österr.-ungar. Armeen vom Dunajec und Duklapaß an: Erzherzog Josef Ferdinand auf der nördlichen galizischen Heerstraße über Tarnow und Rzelzow, die Armeen Boroewic und Böhm-Ermolli ungefähr auf gleicher Höhe mit den Kolonnen des Erzherzogs im Süden über Krosno und Sanok. Die Russen mußtén Westgalizien räumen.

Damals war es, wo Radko Dimitriew seinen verzweifelten, gewalttätigen Angriff auf Przemyśl unternahm; während eine starke Gruppe des Belagerers von Norden auf Duntowick demonstrierte, brach eine noch stärkere von Südosten ins Gürtelfort Siedliska ein und wurde von dem wahrhaft heroischen Verteidiger niedergemetzelt. Bei Lancut und Dubiecko von der Feldarmee bedrängt, vor der Festung geschlagen, gaben die Russen am 10. Oktober Przemyśl frei und gingen hinter den San.

Es begann die große Schlacht am San und dauerte bis in die ersten Novembertage. Die österr.-ungar. Front dehnte sich von den Karpathen an bis nach der Weichsel; die Magierahöhe südlich und Jaroslau nördlich der Festung waren Brennpunkte des Kampfes. Gleichzeitig stießen die Armeen Hindenburg und Dankl auf Zwangorod. Sie mußtén vor ungeheuren Russenscharen kehrtmachen. Diese Wendung im Norden zwang auch die österr.-ungar. Truppen, den erfolgreichen Südflügel zurückzunehmen — eine Situation, die sich vor kaum zwei Monaten vorher bei Grodek ergeben hatte. Przemyśl stand vor einer neuen Einschließung.

Man mußte mit dieser Möglichkeit schon Mitte Oktober rechnen, zu einer Zeit, wo die Kanonen der Festung noch von der ersten Belagerung her rauchten. Die kurzen drei oder vier Wochen der Freiheit Przemyšls vergingen in gesteigerter Tätigkeit. Wo sich während der ersten Belagerung Mängel der Fortifikation gezeigt hatten, half man nach, verstärkte die Brustwehren, baute neue Batterien und Hindernisse. Ein Brückenbataillon stellte mit wahrhaft gigantischer Mühe die Eisenbahnen Westgaliziens wieder her; man schaffte auf ihnen so viel Verpflegungsgut und Munition, wie man nur irgend konnte, in die Festung.

Am 2. November erging der Befehl an die Zivilbevölkerung von Przemyśl, den bedrohten Raion binnen drei Tagen zu verlassen. Die Schlacht am San wurde abgebrochen. Am 5. November waren die Nachhuten der Feldarmee

aufser Sicht der Besatzung. Die nachdrängenden Russen legten von Norden und Süden her den Ring um Przemyśl. Am 9. November war die Festung zum zweitenmal umschlossen.

Schon in den ersten Stadien der neuen Zernierung sandte der Festungskommandant G. d. J. v. Kusmanek fleißig seine Flieger aus, um sich über die Bewegungen der Russen zu unterrichten und daraus auf ihre Absichten zu schließen. Die Flieger meldeten übereinstimmend eine fast unbegreifliche Untätigkeit des Belagerungsheeres; österr.-ungar. Kavallerie stellte sogar fest, daß sich der Feind nach Osten zurückziehe.

Am 7. November bemerkte man große russische Massen, wohl drei bis vier Divisionen bei Dobromil im Süden von Przemyśl. Folgen sie der russischen Feldarmee oder wenden sie sich gegen die Festung? Am 8. sprach sich der Plan der Russen deutlicher aus: der schwächere Teil der Massen von Dobromil marschierte als Nachhut dem russischen Feldheer nach, zwei starke Divisionen aber schienen Positionen vor Przemyśl beziehen zu wollen. Nach schweren Geschützen, die man hätte als Belagerungsartillerie deuten können, spähte man einstweilen vergeblich aus.

Am 12. November etwa war der Aufmarsch des Belagerers vollzogen. Damals im November hielten die Russen besonders stark im Osten hinter Medyka bis Szeghynie. Schwächere Kräfte hatten den benachbarten Frontteil im Südosten inne, nämlich die Höhe Dupnow, dann Huszow und Drozdowice, ferner Kizantowice im Süden, darüber hinaus Fredropol, die Höhe Szynbenica—Brlynce, den Rücken südwestlich von Oljann. Die Straße von Krzywca war abgesperrt, die breite Waldzone nördlich der Straße nur von Posten überwacht; der Abschnitt Wole — Roketnica — Kosienice — Kazyce — Zamojz sehr dicht besetzt. Im Norden bei Sosnica-Nalko stand wenig, dafür war der Bogen von Pobjadacz bis Medyka wiederum eine einzige lebende Mauer.

Der Feind blieb also, wie ein Blick auf die Karte zeigt, in respektvoller Entfernung von den Przemyšler Forts. Die Dörfer der Umgebung sind vom Erdboden verschwunden, die Wälder gelichtet oder umgelegt. Die Russen haben formidabile Werke an ihre Stelle gesetzt. Die Umwallung von Przemyśl war von einer neuen, der russischen Fortslinie umgeben, mit russischen Drahthindernissen, Minenfeldern, Stützpunkten und Intervallbatterien.

Der Aufmarsch des Feindes also war am 12. November beendet und es begann eine gegenseitige Artilleriebeschießung, einstweilen hüben wie drüben ohne viel Eifer. Sie und da wuchs das Artillerieduell abschnittlich an, zu



Österr.-ungar. Infanterie auf dem Vormarsch.

bedeutenden Geschützkämpfen aber kam es im November nicht.

Erst in den letzten Tagen des Monats unternahm die Hauptreserve der Festung unter Kommando des FML. v. Tamassj einen Ausfall. Der Feldmarschalleutnant hatte, wie erinnerlich, schon während der ersten Einschließung als Kommandant der Verteidigungsinfanterie eine große Rolle gespielt.

Die Ausfälle wiederholten sich von nun an öfter, alle in der Richtung auf Birza und Sanoł, demnach südwestwärts. Die ersten verliefen mit wenigen Verlusten, weil sich die Russen in ernste Gefechte nicht einließen, vielmehr vor den ausfallenden Detachements soweit auswichen, daß FML. v. Tamassj, um sich den Rückzug nach der Festung freizuhalten, seinen Leuten selbst Halt gebieten mußte. Dem Verteidiger lag daran, die russischen Stützpunkte im Vorfeld zu säubern und zu nehmen, und er setzte seinen Willen jedesmal ohne Ausnahme durch. Daß die Russen, so oft das Ausfalldetachment in die Festung zurückgegangen war, ihre vorigen Positionen wieder besetzten, ist selbstverständlich.

G. d. J. v. Kusmanek erfuhr um den 10. Dezember durch einen Funkenspruch, daß eine österr.-ungar. Gruppe aus dem Laborzetal (Ungarn) nach Norden vordringe und immer mehr Terrain gewinne.

Jene große Offensive aus den Karpathen war im Gange, durch welche die Russen gehindert wurden, noch weitere Kräfte gegen Limanowa zu werfen. Die Besatzung von Przemyśl erfaßte sofort die Wichtigkeit des Augenblicks

und tat alles, um ihrerseits Kräfte auf sich zu ziehen. Es kam zu einem großen viertägigen Ausfall vom 12. bis 15. Dezember mit allen verfügbaren Kräften an der Straße nach Birza. Die Flieger der Festung kreisten unaufhörlich von den Karpathen bis Tarnow, bis Jaroslaw und Sieniawa und dirigierten durch ihre Beobachtungen die Bewegungen der Truppen.

Man kämpfte unter großen Verlusten mit lebensverachtender Energie. Es gelang, die Russen zur Aufbietung einer erdrückenden Übermacht zu veranlassen, ein drahtloses Telegramm des Armeober-

kommandos rief das Ausfallsheer nach Przemyśl zurück — der Zweck war erreicht, der Sieg bei Limanowa errungen.

Während dieses großen Ausfalles nach Süden hatte sich auch im Norden der Festung ein ziemlich belangreiches Ereignis abgepielt. Es gibt da dicht an der Straße nach Radymno eine dominierende Vorfeldstellung Na Gorach, Trigonometrierung 264, deren Bedeutung erst in den Oktobertagen hervorgetreten war. Von ihr aus läßt sich die Eisenbahnlinie vor und hinter Radymno mit Geschütz bestreichen. Die österr.-ungar. Truppen suchten die Stellung nach Tüchtigkeit zu verstärken, die Russen waren ebenso erpicht, den Bau zu stören.

Am 15. Dezember nun, während jeder verfügbare weisfähige Mann dort bei Birza kämpfte, war die Besatzung Na Gorach naturgemäß etwas verringert. Gleichwohl gingen die Erdarbeiten mit dem vollen Schanzzeug weiter. Die Kampfbesatzung Na Gorach, so und so viele Züge, ruhte hinter dem Stacheldrahtfeld im Schützengraben, ein Posten wachte. Er wußte die arbeitende Abteilung vor sich, hörte sie auch schaffen, konnte sie aber in der Abenddämmerung nicht mehr sehen. Als der Posten abgelöst wurde, machte er seinen Nachfolger auf die Arbeiter draußen aufmerksam.

Indessen hatten die Arbeiter ihr Tagewerk vollendet und rückten auf einem Seitenpfad, vom Posten unbemerkt, ein. Die Wache hörte draußen Schaufeln klirren, Räder haben, reben und hielt all das für das Geräusch des österr.-ungar. Baues. Die sich eingruben, waren drei

<b>Briefsteller.</b>	<p align="center"><b>Allgemeiner deutscher Muster-Briefsteller</b></p> <p>und Universal-Haus-Sekretär für alle in den verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen, sowie im Geschäfts- und Privatleben vorkommenden Fälle. Unentbehrliches Handbuch für Febermann. Von <b>Georg v. Gaal</b>. Vierzehnte Auflage. 54 Bogen. Groß-Oktav. Gebdn. K 7.20 = 6 M.</p>	<p align="center"><b>Neuest. Briefsteller und Rechtskonsulent für Frauen und Mädchen.</b></p> <p>Eine Anleitung, um alle im täglichen Leben gebildeter Frauen vorkommenden Aufsätze richtig zu verfassen und sich in den für das weibliche Gefühl besonders wichtigen Lebensverhältnissen und Rechtsangelegenheiten schnell und sicher zu orientieren. Von <b>Otto Müller</b>. Zweite Auflage von <b>Malviba v. Rabner</b>. 12 Bogen. Oktav. In Farbendruckschlag. Geh. K 1.50 = M. 1.25. Gebunden K 2.20 = 2 M.</p>
	<p align="center"><b>Georg v. Gaal's Kleiner Muster-Briefsteller</b></p> <p>und Haus-Sekretär für alle in den verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen, sowie im Geschäfts- und Privatleben vorkommenden Fälle. Zehnte Auflage. 20 Bogen. Oktav. Kart. K 2.40 = M. 2.25.</p>	<p align="center"><b>Der Erfolg.</b></p> <p>Damenbriefsteller für alle Fälle des Lebens und der Gesellschaft, besonders aber im Verkehr mit den Herren. Von <b>Karola v. Gaster</b>. 15 Bogen. Klein-Oktav. Gebdn. K 4.40 = 4 M.</p>
<b>Anstands- Bücher.</b>	<p align="center"><b>Der gute Ton.</b></p> <p>Anleitung, um sich in den verschiedensten Verhältnissen des Lebens und der Gesellschaft als feiner, gebildeter Mann zu benehmen. Von <b>Johann Eder v. R . . . sth.</b> Fünfte Auflage. 9 Bogen. Oktav. Geh. K 1.30 = M. 1.20. — Gebdn. K 2.50 = M. 2.20.</p>	<p align="center"><b>Der Mann von Welt.</b></p> <p>Grundsätze und Regeln des Anstandes, der feinen Lebensart und der wahren Höflichkeit für die verschiedenen Verhältnisse der Gesellschaft. Von <b>J. G. Wenzel</b>. Fünfzehnte Auflage. 12 Bogen. Oktav. Geh. K 1.30 = M. 1.20. Gebdn. K 2.50 = M. 2.20.</p>
	<p align="center"><b>Der gute Ton für Damen.</b></p> <p>Eine Anleitung, sich in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens und der Gesellschaft als wohlerzogene, gebildete Dame zu betragen. Von <b>Malvina v. Steinau</b>. Sechste Auflage. 9 Bogen. Oktav. Geh. K 1.30 = M. 1.20. Gebdn. K 2.50 = M. 2.20.</p>	<p align="center"><b>Leitfaden für junge Mädchen</b></p> <p>beim Eintritt in die Welt. Von <b>Malvina v. Steinau</b>. 2. Auflage. 8 Bogen. Oktav. Geh. K 1.30 = M. 1.20. Gebdn. K 2.50 = M. 2.20.</p>
<b>Wunsch- Bücher.</b>	<p align="center"><b>Das Buch der Glückwünsche</b></p> <p>für jedes Alter und alle Erinnerungstage des gesellschaftlichen und Familienlebens. Mit mehr als 270 Gratulationsbeispielen in Prosa und Versen und einem Anhang von Toasten und Trinksprüchen zu allen Anlässen. Von <b>Christine Form</b>. 12 Bogen. Oktav. Gebdn. K 1.65 = M. 1.50.</p>	<p align="center"><b>Universal- Gratulations-Buch.</b></p> <p>Enthaltend auserlesene Glückwünsche in Prosa und Versen für alle erfreulichen Ereignisse im Leben, alle Stände und jedes Alter. Von <b>Otto Müller</b>. 8. Auflage. 10 Bogen. Oktav. Geh. K 1.20 = M. 1.10. Kart. K 1.40 = M. 1.25.</p>
	<p align="center"><b>Deutsches Wunsch- buch.</b></p> <p>Die schönsten Glückwünsche guter deutscher Knaben und Mädchen für ihre Lieben. Von <b>Julius Parsche</b>. 9 Bogen. Oktav. Geh. K 1.60 = M. 1.50. Gebdn. K 2.40 = M. 2.25.</p>	<p align="center"><b>Das gratulierende Kind.</b></p> <p>Kleines Gratulationsbuch für die liebe Jugend, enthaltend Glückwünsche in Versen und Prosa zu Neujahrs- und Geburtstagsfesten, sowie Weihnachtswünsche aller Art. Von <b>Otto Müller</b>. Fünfte Auflage. 6 Bogen. Oktav. Geh. 50 h = 50 Pf.</p>

**A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig.**  
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

## Praktische Anleitung zum rationellen Be- triebe des Obstbaues.

Bearbeitet von Josef Köhlig, Niederösterreichischer Landes-Obstbaupinspektor. Vierte Auflage. Mit 5 kolorierten Tafeln und 339 Textabbild. Geb. 6K = M. 5.50

## Der Erwerbs-Obstbau.

Seine Förderung und praktische Ausführung durch Landwirte, Gärtner und Gartenfreunde. Beschrieben von Dr. Ernst S. Jünn. Mit 112 Abbildungen im Texte und 4 Tafeln. 22 Bogen. Groß-Dttab. Geh. K 6.60 = 6 M. Gebdn. K 8.25 = M. 7.50.

## Der Hausgarten als natur- wissenschaftliches Praktikum.

Von W. Henz. Mit vielen Abbildungen. 12 Bogen. Klein-Dttab. Gebdn. K 2.20 = 2 M.

## Volksbienenzucht.

Eingebende Belehrung über ertragreiche Behandlung der Klotz-, Bretter-, Vagerbeute und des Strohförbes, nebst Berücksichtigung des Überganges zum Mobilbau. Von W. Starzka, praktischer Bienenzüchter. Mit 100 Abbild. 10 Bogen. Groß-Dttab. Geh. K 2.40 = M. 2.25

## Erfolgreicher Gemüsebau im Hausgarten.

Ein Leitfaden für jeden Gartenbesitzer in der Stadt und auf dem Lande.

Einfache Kulturanleitungen für 60 verschiedene Gemüserarten. Von Otto Bräuder. Mit 100 Abbild. 10 Bogen. Dttab. Geh. K 2.20 = 2 M. Gebdn. K 3.30 = 3 M.  
Dritte Auflage.

## Luftfeuerwerkerei

für Berufsfeuerwerker und Liebhaber.

Gründliche Anweisung zur Herstellung aller gegenwärtig gebräuchlichen Feuerwerkskörper und deren Zusammenstellung zu Feuerwerken. Mit 391 verschiedenen Kompositionen und Angabe der Bereitung aller im Handel schwer erhältlichen Präparate. Von Hartmann Falbesoner. Mit 100 Abbildungen. 16 Bogen. Dttab. Geh. K 5.50 = 5 M. Gebdn. K 6.60 = 6 M.

## Das Perpetuum mobile.

Eine Beschreibung der interessanten, wenn auch vergeblichen, aber doch immer sinnreichen und belehrenden Versuche, eine Vorrichtung oder Maschine herzustellen, welche sich selbständig ohne äußere Anregung, von selbst in Bewegung erhalten soll. Von N. Daul. Mit 37 Abbild. 10 Bogen. Dttab. Geh. K 2.20 = 2 M.

## Die modernen Sprechmaschinen

(Phonograph, Graphophon und Gramophon), deren Behandlung und Anwendung. Praktische Ratichläge für Interessenten. Von Alfred Parier-Mühlbacher. Mit 105 Abbild. 9 Bogen. Dttab. Gebdn. K 3.30 = 3 M.

## Wie gestaltet sich das Wetter?

Eine praktische Anleitung zur Vorausbestimmung der Witterung. Von S. Timm. Mit 74 Abbild. 12 Bogen. Dttab. Geh. K 2.20 = 2 M. Gebdn. K 3.30 = 3 M.

## Der Dilettant auf allen Gebieten.

Die Kunst der Öl-, Aquarell-, Holz-, Stein-, Porzellan- und Stoffmalerei, des Zeichnens, der Laubsägerei in Holz und Metall, Schnitzerei, Einlegearbeit, der Pyrographie, des Agens in Metall und Eisenblei, des Kolorierens von Photographien, der Glasmalerei, des Photographierens usw. usw. Von Rind. Freitag. Mit 100 Abbildungen. Zweite Auflage. Dttab. Gehestet K 3.30 = 3 M. Gebdn. K 4.40 = 4 M.

## Preisermäßigung der Zeitschriften:

### Deutsche Rundschau für Geographie.

Jahrgang 1—35 (1878—1913).  
Jeder Jahrgang gehestet 15 K =  
M. 13.50

Drei Jahrgänge  
gehestet . . . . . à K 6.60 = 6 M.  
gebunden . . . . . à K 8.50 = 8 M.

Alle 35 Jahrgänge auf einmal be-  
zogen,  
gehestet . . . . . 201 K = 170 M.  
gebunden . . . . . 278 K = 240 M.

### Der Stein der Weisen.

Unterhaltung und Belehrung aus allen  
Gebieten des Wissens. Reich illustriert.

Jahrgang 1—23 (1889—1910).

Gehestet:

Ein Jahrgang (statt K 14.40 =  
12 M.) nur . . . . . 6 K = 5 M.  
3 Jahrgänge zus. . . . . 15 K = 13 M.  
10 Jahrgänge zus. . . . . 45 K = 39 M.  
Alle 23 Jahrgänge zus. . . . . 90 K = 78 M.

Gebunden:

Ein Jahrgang (2 Bde.) (statt  
20 K = 17 M.) nur . . . . . 10 K = 8.50 M.  
3 Jahrgänge (6 Bde.) zus. 27 K = 23 M.  
10 Jahrgänge (20 Bde.) zus. 81 K = 69 M.  
alle 23 Jahrg. (46 Bde.) zus. 160 K = 136 M.

### Neueste Erfindungen und Erfahrungen.

Jahrgang 1—41 (1873—1914).

Jeder Jahrgang gehestet 10 K =  
M. 8.50

Drei Jahrgänge geh. à K 7.20 =  
M. 6.50

Alle 41 Jahrgänge auf einmal,  
gehestet 215 K = M. 185.—

Sämtliche Jahrgänge sind auch ge-  
bunden zu haben. Einbandzuschlag  
pro Jahrgang 2 K = M. 1.75

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen aus:

**H. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig**

